Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 52 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 152 (1. Blatt) | Büren, Mittwoch, 2. Juli 1941 | 46. Jahrgang

280 Sowjetflugzeuge am 30. Juni vernichtet

Die Beresina erreicht – Ausbruchsversuche der eingeschlossenen Sowjetarmeen gescheitert

Verfolgung beiderseits Lemberg – Die Düna überschritten – 23 Britenflieger abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Juli. Das OKW gibt bekannt:

Zwischen den Karpathen und den Pripet-Sümpfen kämpfen sich die Verbände des deutschen Heeres im Verein mit den slowakischen Truppen in der Verfolgung des geschlagenen Feindes beiderseits Lemberg vorwärts.

Die zwischen Bialystok und Minsk eingeschlossenen Sowjet-Armeen unternahmen vergeblich während des ganzen Tages verzweifelte Versuche, aus der Umklammerung auszubrechen. Die vielfach in acht bis zwölf Gliedern tief geführten und von schwersten Panzern unterstützten Ausbruchsversuche des Feindes brachen unter ungewöhnlich blutigen Verlusten zusammen. Weiter ostwärts wurde die Beresina erreicht.

Zwischen Dünaburg und Riga ist die Düna in breiter Front erreicht und an verschiedenen Stellen überschritten worden. Auch hier scheiterten erbitterte Gegenangriffe des Feindes.

Verbände der deutschen Luftwaffe griffen mit durchschlagender Wirkung in den Erdkampf ein. Sie bombardierten die ostwärts Lemberg zum Teil in zwei und drei Kolonnen auf einer Straße nebeneinander zurückweichenden feindlichen Kolonnen, brachten den zwischen Bialystok und Minsk eingeschlossenen Sowjettruppen schwerste Verluste bei und griffen den über Riga zurückgehenden Feind in rollendem Einsatz an. Bei diesen Operationen wurden zahlreiche Panzerwagen und Hunderte von Lastkraftwagen vernichtet, feindliche Batterien zum Schweigen gebracht und Transportzüge zerschlagen.

Besondere Erfolge erzielte die deutsche Luftwaffe am gestrigen Tage im Kampf gegen die Sowjet-Fliegertruppe. Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, verlor der Feind am 30. Juni 280 Flugzeuge, davon allein 216 in Luftkämpfen.

Südlich der Fischer-Halbinsel ist ein Sowjet-Zerstörer durch Bombentreffer zerstört und ein weiterer Zerstörer schwer beschädigt worden.

Im Seegebiet um England beschädigten Kampfflugzeuge ein größeres Handelsschiff schwer. Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen den Versorgungshafen Cardiff und gegen Hafenanlagen an der britischen Ost- und Südostküste.

In Nordafrika warfen deutsche Sturzkampfflugzeuge vor Sollum einen britischen Zerstörer in Brand und bombardierten in Tobruk Hafenanlagen und Ansammlungen von Kraftfahrzeugen des Feindes.

Britische Kampfflugzeuge warfen gestern unter dem Schutze tiefliegender Wolken und unsichtigen Wetters auf Wohnviertel im norddeutschen Küstengebiet Bomben. Die Zivilbevölkerung hatte einige Verluste. Mehrere Gebäude wurden zerstört oder beschädigt. Bei diesem Angriff und bei Einflugversuchen des Feindes in die besetzten Gebiete am Kanal schossen Jäger und Flakartillerie elf, Marineartillerie fünf britische Flugzeuge ab.

Bei feindlichen Luftangriffen, die sich in der letzten Nacht gegen Westdeutschland richteten, wurden u. a. in Köln einige Zivilpersonen getötet oder verletzt. Wehrwirtschaftliche oder militärische Schäden entstanden nicht. Durch nächtliche Jagd- und Flakabwehr wurden drei britische Flugzeuge zum Absturz gebracht. Marineartillerie schoß in der Nacht zum 30. Juni vier feindliche Flugzeuge ab.

In den siegreichen Luftschlachten im Osten errang das Jagdgeschwader unter Führung von Oberstleutnant Mölders 110 Abschüsse, das Jagdgeschwader unter Führung von Major Trautloff 63 Abschüsse.

Oberstleutnant Mölders erzielte seinen 82., Hauptmann Joppin seinen 52. Luftsieg.

Im Kampf um die feindlichen Grenzbefestigungen zeichneten sich der Kommandeur eines Pionierbataillons, Major Schütler, der Oberleutnant und Kompanieführer in dem gleichen Bataillon Hornung und der Leutnant und Führer eines Infanterie-Pionierzuges Johannes Müller besonders aus. Der Leutnant Haaf eines Eisenbahn-Pionier-Regimentes verhinderte die Sprengung einer besonders wichtigen Eisenbahnbrücke.

Der Gefreite Reiser eines Artillerieregimentes vernichtete als Richtkanonier mit seinem Geschütz in kurzer Zeit 14 feindliche Panzer.

Eine Kampffliegergruppe unter Führung von Major Busch versenkte im Einsatz gegen Großbritannien bis zum 15. Juni 1941 einen Kreuzer, einen Zerstörer und 21 kleinere Kriegsfahrzeuge und 436 188 BRT feindlichen Handelsschiffsraums. Außerdem wurden zahlreiche Handelsschiffe durch Bombentreffer schwer beschädigt.

*

40 angreifende Sowjetflugzeuge abgeschossen

Dem Jagdgeschwader Trautloff gelang es bei Dünaburg, von 40 angreifenden Sowjetflugzeugen alle 40 zu vernichten.

Europas Einheitsfront

Gegen die Friedensstörer Bolschewismus und Plutokratie

Rio de Janeiro, 1. Juli. Unter großen Schlagzeilen bringt die Presse Rio de Janeiro die neuen Meldungen über die großen deutschen Erfolge im Osten. Sie spricht von der Zyklopenkraft der deutschen Wehrmacht, die in der Verteidigung der Ordnung, der Arbeit und des menschlichen Denkens und Fühlens die zivilisierte Welt von zwei Friedensstörern befreien werde, die das Leben der Menschheit unerträglich machten: vom Moskauer Bolschewismus und der Londoner Plutokratie. Während London beständig seine Liebesschwüre für die Bolschewisten erneuere, schließe sich die europäische Einheitsfront weiter.

Britische Geschäftigkeit in Moskau

Stockholm, 1. Juli. Die in Moskau gemeinsam mit dem britischen Botschafter Sir Stafford Cripps eingetroffene britische Militär- und Wirtschaftsmission entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit. Die Militärmission hatte unter anderem Aussprachen mit den Chefs der Sowjetarmee unter Leitung des Vizekommissars für Verteidigung General Zhukow. Gleichzeitig wurde die Wirtschaftskommission in Gegenwart des Botschafters Cripps vom Kommissar für den Außenhandel der Sowjetunion Mikojan empfangen.

Die schweren Sowjetverluste

Berlin, 1. Juli. Die bisher den Sowjetarmeen beigebrachten großen Verluste, besonders an Panzerkraftwagen und Geschützen, können von den Bolschewisten nicht mehr ausgeglichen werden. Die ungeheuren Ausfälle sind weder aus Reservebeständen noch aus der Produktion der umfangreichen sowjetischen Rüstungsindustrie zu ersetzen. Die große Zahl der vernichteten bzw. erbeuteten Sowjet-Panzer von durchweg modernster Konstruktion ist durch den Umstand bedingt, daß diese in vorderster Linie längs der deutschen Grenze bereitgestellt waren. Panzerkampfwagen sind aber bekanntlich eine ausgesprochene Angriffswaffe. Nur wer angreifen will, stellt sie in die vorderste Linie.

Schlachtschiff im Trockendock

Lissabon, 1. Juli. Neutrale Seeleute berichten, daß das britische Schlachtschiff „Rodney" im Hafen von Boston (USA) eingelaufen sei. Das Schiff hatte an Backbordseite schwere Treffer, die von dem Gefecht mit dem deutschen Schlachtschiff „Bismarck" herrühren. „Rodney" wurde noch am gleichen Tage ins Trockendock geschleppt. Auch ein britischer Hilfskreuzer ist zur Reparatur in Boston eingetroffen.



Befehlsausgabe für den Einsatz im Osten
Hinter Reichsmarschall Hermann Göring (von links): Generalleutnant Bodenschatz, Generalstabschef Jeschonnek, General von Waldau, General von Seidel, Generaloberst Udet. — Im Vordergrund rechts Generalfeldmarschall Milch, Generalleutnant Kastner, General Loerzer. (PK.-Eitel Lange-Weltbild-M.)

Vom bolschewistischen Terror befreit

Von Kriegsberichter Ludwig Noack

DNB. . . . ., 1. Juli. (PK.) Seit der Besetzung der baltischen Randstaaten durch die Sowjetunion waren dort Terror und Schrecken, Hungersnot und Verzweiflung eingezogen. Mit Beginn der Kampfhandlungen zwischen dem Reich und Sowjetrußland hat sich das Schreckensregiment, wenn überhaupt noch möglich, vergrößert. Als wir mit einer Vorausabteilung bis kurz vor Mitau drangen, trafen wir überall Flüchtlinge aus der Stadt, die sich seit Tagen wegen Hungers und des Terrors in der Umgebung versteckt hatten. Seit einer Woche gab es für die Zivilbevölkerung überhaupt keine Verpflegung mehr.

In einer kurzen Pause, bevor es weiter nach Mitau ging, erzählte uns ein Schriftleiter des „Semgalle Balß" („Mitauer Nationalzeitung, Stimme von Semgallen") einiges über den Terror der Bolschewisten in Lettland. Gerade die Gegend von Mitau, Semgallen genannt, gehört zu den landwirtschaftlich reichsten Gebieten des Landes. Mit den brutalsten Methoden wurde dieses Land von den Bolschewisten ausgeplündert. Das Wertvollste an Vieh und Material wurde von den Sowjets verschleppt. Der größte Teil der Besitzer wurde enteignet. Die Bauern mußten vier Tage in der Woche ohne Lohn für militärische Zwecke Fronarbeit leisten. In den Städten wie auf dem Lande waren Männer und Frauen zwischen 18 und 55 Jahren ohne Entgelt arbeitsdienstpflichtig. Der frühere Staatspräsident Lettlands, Ulmannis, wurde nach Sibirien verschleppt. Ob er heute noch lebt, wer weiß es?

Auch für die Arbeiter waren in dem Arbeiterparadies der Sowjetunion schwere Zeiten gekommen. Arbeitete man früher acht Stunden am Tage, so betrug nun der Arbeitstag 14 bis 16 Stunden. Das Verlassen des Arbeitsplatzes wurde mit drei Jahren Gefängnis bestraft. Besitzer und viele angesehene Bürger wurden meist ohne Gerichtsurteil verschleppt. Ueber ihr Schicksal war nie etwas zu erfahren. Nur den Angehörigen der kommunistischen Partei — es waren herzlich wenig in Lettland, meist arbeits- und lichtscheues Gesindel — ging es gut. Sie waren die Herren im Lande und haben diese Macht weidlich ausgenutzt. Besonders die Angehörigen der Komintern haben sich dabei hervorgetan, waren aber auch wiederum die ersten, die beim Herannahen der Deutschen die Flucht ergriffen.

In Sehnsucht und Ungeduld haben uns die Letten erwartet. Viele von ihnen, die früher wenig von Deutschland wissen wollten, haben vor Freude geweint, als wir mit den ersten deutschen Truppen in Mitau einfuhren. In schneller Fahrt ging es mit dem Kommandierenden General, der wie immer an der Spitze seiner Truppen den Vormarsch leitete, durch die ersten Straßen Mitaus. Dichtgedrängt standen die Einwohner, die Häuser sind mit lettischen Fahnen geschmückt, dazwischen Hakenkreuzfahnen. Mit lauten Heilrufen wurden wir begrüßt, mit Blumen, Zigaretten und Getränken geradezu überschüttet. Auf dem Marktplatz stand eine große Menschenmenge, die beim Erscheinen des deutschen Generals in begeisterte Rufe ausbrach. Zur gleichen Zeit ging unter dem Gesang der lettischen Nationalhymne auf dem Rathaus die Hakenkreuzfahne hoch. Wie ein Aufatmen geht es durch die Stadt, die fast unversehrt in deutsche Hand fiel. Der bolschewistische Spuk ist für alle Zeiten weggefegt.

Und während diese Zeilen niedergeschrieben werden, machen wir uns schon wieder fertig, um die Spitze der deutschen Truppen einzuholen, die dem Gegner dicht auf den Fersen bleibt. In panischem Schrecken fluten die Bolschewisten zurück.

Niederlagen werden „Siege"

Moskau gelehriger Schüler Londons

Stockholm, 1. Juli. Wenn man zwischen dem sowjetischen und dem deutschen Wehrmachtbericht zu wählen hätte, behauptet heute Reuters militärischer Mitarbeiter, so sei der sowjetische der genauere und mache einen authentischen Eindruck. Dies sei bei dem deutschen Bericht nicht der Fall. Der deutsche Bericht, so glaubt Reuter feststellen zu müssen, gebe wenig endgültige Erklärungen, sondern nur außerordentliche Beutezahlen und weitgehende Versprechungen großer Erfolge.

Reuter hat tatsächlich recht, wenn er am deutschen Wehrmachtbericht eine gewisse Zurückhaltung beobachtet und endgültige Erklärungen vermißt. Der Grund dafür, nämlich dem Gegner keine Informationen zukommen zu lassen, dürfte auch Reuter bekannt sein, obgleich er hier geflissentlich verschwiegen wird. Gerade durch diese Zurückhaltung gewinnen die deutschen Berichte unbedingte Zuverlässigkeit, da ja die tatsächlichen Erfolge weit über die gemeldeten hinausgehen.

Die Sympathie, die Reuter den Berichten seiner bolschewistischen Freunde entgegenbringt, ist verständlich. Von Tag zu Tag deutlicher erweist sich nämlich das Moskauer Oberkommando als gelehriger Schüler Londons und versteht es, kaum weniger kunstfertig wie Churchill selbst, fürchterliche Niederlagen in Siege und fluchtartige Rückzüge in erfolgreiche taktische Manöver zu verwandeln.

Was übrigens die weitgehenden Versprechungen des deutschen OKW. betrifft, so dürfte gerade Reuter wissen, daß das OKW. noch nie etwas vorausgesagt hat, was sich nicht erfüllte, und zwar in einem Ausmaße, das Reuter schon oft die Sprache verschlagen hat.

Bolschewistische Kirchenverhöhnung

Erzwungene Bittgottesdienste für eine Niederlage der „Feinde der Menschheit"

Berlin, 30. Juni. Englische und amerikanische Sender und Zeitungen berichten heute ausführlich über Bittgottesdienste, die in der Moskauer Kathedrale und in zahlreichen anderen Kirchen der Sowjetunion stattgefunden haben sollen. Bei diesen Bittgottesdiensten wurde u. a. der Patriarch Sergej gezwungen, unter Assistenz von 26 Priestern eine Messe für den Sieg der bolschewistischen Waffen und für eine Niederlage der Feinde der Menschheit zu zelebrieren.

Diese erzwungenen Messen stellen wahrlich den Höhepunkt einer Verhöhnung der Kirche durch die Bolschewisten dar, von denen die ganze Welt weiß, daß sie in den vergangenen 24 Jahren nichts anderes taten, als Priester auf die grausamste Weise hinzumorden, ihre Kirchen anzuzünden oder zu zerstören. Die Kirche ist in der Sowjetunion stets auf das schärfste bekämpft und Priester sind stets verfolgt worden, denn Religion war für die Bolschewisten nichts anderes als „Opium für das Volk".

Im alten Rußland betrug die Zahl der Geistlichen 295 000 — wie das offizielle Organ des „Verbandes streitbarer Gottlosen", der „Besbosnik", im Dezember 1938 geradezu höhnisch im Zusammenhang mit einer vergleichenden Berufsaufzählung der Bevölkerung mitteilte. Die Ziffern für heute werden bei einem Vergleich nicht angegeben! Wo sind also diese fast 300 000 Geistlichen geblieben, die es vor der Oktoberrevolution noch in Rußland gab?

Die Frage ist einfach zu beantworten, wenn man einen der Programmpunkte des Bolschewismus kennt, den auch Stalin 1935 einer ausländischen Arbeiterdelegation gegenüber kurz und bündig äußerte: „Völlige Ausrottung der reaktionären Geistlichkeit".

Wenn es die Bolschewisten angesichts dieser Morde an Hunderttausenden von Priestern wagen, eine Messe für den „Sieg des bolschewistischen Regimes" zelebrieren zu lassen, so soll damit in London und Washington der Eindruck erweckt werden, daß das gottlose Sowjetrußland gar nicht so atheistisch ist, wie man es in England und Amerika in Erinnerung hat. Mit diesem bestellten Propagandatrick soll die Abneigung der englischen und amerikanischen Oeffentlichkeit gegen das bolschewistische Rußland und seine Untaten aus der Vergangenheit überwunden werden. Der Moskauer Patriarch Sergej ist unzweifelhaft eines der zahlreichen völlig hilflosen Werkzeuge in der Hand der Machthaber des Kremls. Der Patriarch muß den Befehlen des Kremls ebenso gehorchen wie die zahlreichen Russen, die man zwangsweise in die Kirchen hineintrieb, denn die Sowjetregierung hat es völlig in der Hand, einige Tausende in Moskau und anderen Städten zu zwingen, statt Geistliche zu ermorden, diesmal für den Sieg der bolschewistischen Waffen zu beten. Die Welt aber wird über diese Heuchelei die Schandtaten des Bolschewismus niemals vergessen.

Namen der Ostfront

Die Sondermeldungen des OKW. vom Sonntag nannten zahlreiche Städtenamen vom Norden bis Süden der Front im Osten. Lassen wir sie in der Reihenfolge der Meldungen des OKW. skizzenhaft vorüberziehen:

Grodno, an der Memel, bis zum September 1939, polnisch, vordem seit 1793 russisch, wurde schon im Mittelalter erst von Mongolen, dann von den Ordensrittern umkämpft. Am 2. September 1915 wurde es von der deutschen Armee erstürmt. In Grodno residierte zeitweilig der berühmte (ungarische) König von Polen Bathorn. Weniger ruhmvoll waren die polnischen Reichstage, die hier von 1763 an tagten, um 1793 der zweiten Teilung Polens zuzustimmen. Ebenso unrühmlich war der Thronverzicht des polnischen Königs Stanislaus August am 25. November 1795.

Brest-Litowsk am Bug fiel 1795 (und 1939 wiederum) von Polen an Rußland. Vor über hundert Jahren wurde es russische Festung, 1871 nach dem deutsch-französischen Kriege bedeutend verstärkt und vor dem Weltkriege auf die Höhe der Zeit gebracht. Nahe Brest schlug im September 1794 der russische General Suwarow die Polen unter Sierakowski. Am 26. August 1915 wurde es von der Bugarmee (Linsingen) genommen. Am 15. Dezember 1917 kam hier der Waffenstillstand mit Rußland zustande, am 9. Februar 1918 wurde der Friede mit der Ukraine, am 3. März der Friede mit Sowjetrußland geschlossen.

Kowno (deutsch Kauen) vor der russischen Invasion, seit 1920, zeitweilige Hauptstadt Litauens, am Zusammenfluß von Memel und Wilija, war auch der größte litauische Flughafen. Ganz in der Nähe der im 11. Jahrhundert erbauten Stadt befindet sich die Ruine der 1391 vom Deutschen Orden errichteten Burg Ritterswerder. Am 24. Juni 1812 überschritten hier die Franzosen die Memel. 1831 siegten die Russen über die Polen, am 18. August 1915 wurde Kowno von den Deutschen erobert.

Dünaburg, nach 1919 Hauptstadt des lettischen Verwaltungsbezirks Lettgallen, fiel, 1278 vom Deutschen Orden gegründet, 1561 an Polen, 1772 an Rußland, das es zur Festung ausbaute. Um Dünaburg tobten im Weltkriege, Ende 1915 und im Juni 1917 große Schlachten. Erst im Februar 1918 konnte es von den Deutschen genommen werden. — Die ebenfalls in den OKW.-Meldungen genannte Düna, die bei Dünamünde in den Rigaischen Meerbusen einmündet, war nach 1919 Grenzfluß teils zwischen Polen und Rußland, teils zwischen Polen und Lettland.

Lemberg wurde von den Polen als die fröhlichste ihrer Städte bezeichnet, wohl weil es in der Ukraine lag. Es war am 22. November 1918 mit Hilfe Posenscher Regimenter erobert worden. Um 1250 um einen deutschen Stadtkern gegründet, kam es 90 Jahre später zu Polen und wurde 1356 nach Magdeburgischem Recht ausgesetzt. Mit der ersten Teilung Polens fiel es an Oesterreich. Wechselvoll und schwer war sein Geschick im Weltkrieg. Die erste Schlacht um Lemberg ließ die Stadt am 30. August 1914 den Russen zufallen, die zweite Schlacht um die Stadt im November 1914 blieb erfolglos, erst der Durchbruch bei Gorlice-Tarnow führte zur Wiedergewinnung der Stadt und Festung durch die Armee Böhm-Ermolli. Am 7. November 1918 wählten es die Ukrainer zur Hauptstadt der Westukraine, aber fünfzehn Tage später wurde die Stadt „polnisch".

Bialystok kam mit einem Teile der Provinz gleichen Namens 1795 zu Preußen, aber 1807 durch Tilsit zu Rußland. In und um Bialystok erhoben sich bedeutende, zumeist von Deutschen gegründete Industrien, insbesondere von Tuch, Seide und Hüten. Diese Industrien verjudeten ebenso, wie die berühmte deutsche Textilindustrie von Litzmannstadt und zum Teil auch von Bielitz. Im Weltkrieg wurde Bialystok am 26. August 1915 von den Deutschen erobert.

Minsk ist die alte Hauptstadt von Weißrußland. Hier führt der OKW.-Bericht also bereits in altrussisches Gebiet. Die Stadt, die während des Weltkrieges erst im Februar 1918 von den Deutschen besetzt werden konnte, war auch während des polnischen Aufstandes von 1831 hart umkämpft worden. Sie war die östlichste der von uns im Weltkrieg genommenen Städte.

Die Pripet-Sümpfe haben ihren Namen von einem Nebenfluß des Dnjepr, dem Pripet, der aus Polen in die Ukraine führt und von Pinsk ab den Warenverkehr bis Kiew gestattet. Die verkehrspolitische Bedeutung des Pripet wird durch den Oginskikanal und den Königskanal erhöht, die ihn mit der Memel und der Weichsel verbinden.

Viele der in den Sondermeldungen des OKW. genannten Städte sind vom Deutschen Ritterorden gegründet worden. Kaum eine hat die Zeit ihrer Blüte ohne deutsche Arbeit erreicht. Heute sind sie fast alle (bis zu 90 v. H.!) überjudet.

11 000-BRT-Tanker versenkt

Newyork, 1. Juli. Wie „Newyork Journal American" meldet, trafen in Newyork 14 Besatzungsmitglieder des im Atlantik durch ein deutsches U-Boot versenkten, in englischen Diensten fahrenden holländischen Tankers „Pendrecht" (10 746 BRT) ein. Bei dem Tanker handelt es sich um eines der neuesten holländischen Schiffe, das im Jahre 1939 erbaut worden war und der Reederei van Ommeren, Rotterdam, gehörte.

Als die Mannschaft die Rettungsboote bestiegen hätte und der Tanker bereits gesunken gewesen sei, so berichteten die Besatzungsmitglieder, sei plötzlich das U-Boot neben ihnen aufgetaucht. Ein Offizier habe die Besatzung des Tankers gefragt, ob das Rettungsboot genügend Lebensmittel an Bord habe, was bejaht worden sei. Der Offizier habe darauf „sehr gut" erwidert und sich verabschiedet.

Deutschland erkennt Wangtschingwei an

Anerkennung auch durch Italien und Rumänien

Berlin, 1. Juli. Die Reichsregierung hat am 1. Juli die von Präsident Wangtschingwei geführte chinesische Nationalregierung in Nanking ihrem an die Reichsregierung gerichteten Ersuchen entsprechend anerkannt und wird die diplomatischen Beziehungen zu ihr in Kürze aufnehmen.

Die königlich-italienische Regierung hat am gleichen Tage die Anerkennung ausgesprochen.

Mit dem heutigen Datum erkannte auch Rumänien die nationale Regierung der Chinesischen Republik, deren Präsident Wangtschingwei ist, de jure an.

Gleicher Entschluß Bulgariens

Sofia, 1. Juli. Die amtliche bulgarische Nachrichten-Agentur teilt mit: Die bulgarische Regierung hat beschlossen, die chinesische Nationalregierung in Nanking anzuerkennen.

Lokomotiven flogen hoch

Bolschewistische Militärtransporte auf wichtiger Bahnlinie wurden gesprengt

DNB. . ., 30. Juni. In fast monotonem Orgeln brummen die Motoren der braven Ju 88, die schwerbeladen nordöstlichen Kurs ziehen. In weitem Abstand fliegen die einzelnen Ketten hintereinander, säuberlich ausgerichtet, an der Bahnlinie entlang, die nun nach der Zerstörung der zweiten Linie die letzte Eisenbahnverbindung nach M. darstellt. Wir erwarten mit Recht eine starke Sicherung dieser Eisenbahnstrecke durch die sowjetische Flak. Schon nach kurzer Zeit werden uns die ersten eisernen Grüße entgegengeschickt, doch sie können uns nicht erreichen.

Bald sind die ersten Transportzüge auf der Strecke auszumachen. Fünf oder sechs lange Güterzüge scheinen es zu sein, die jetzt mit Volldampf vor uns davonzueilen versuchen, vollgestopft mit bolschewistischem Militär. Es sind Truppen, die sich auf dem Rückzug befinden vor den schnell heranrückenden deutschen Panzerverbänden. Die ersten fetten Bissen für unsere nimmersatten Ju. Die Spitzenkette fliegt sofort den ersten Zug an. Mit einem Höllentempo rast sie hinunter auf das ihr sichere Opfer. Die in der Nähe aufgestellte Flak legt ein mörderisches Feuer vor, doch schon prasselt Bombe auf Bombe nieder. Auf viele Meter wird der Schienenstrang aufgerissen und der Damm zerstört. Viele Tage würden darüber vergehen, ehe eine Instandsetzung durchgeführt wäre, würden die nachrückenden deutschen Truppen überhaupt die nötige Zeit dazu lassen.

Die Lokomotive wird von einem Volltreffer weit über die Böschung geschleudert und fliegt auseinander. Einige der folgenden Wagen brennen lichterloh, und aus dem ganzen Zug quellen die bolschewistischen Truppen wie ein Ameisenhaufen heraus und fliehen in den Ort, dessen Häuser dicht an der Linie stehen. Der zweite Zug fährt auf den ersten auf und entgleist. Ein tolles Durcheinander herrscht da unten.

Unsere Kette legt sich plötzlich in eine Kurve und fliegt den kleinen Bahnhof an, auf dessen Abstellgleisen sich noch weitere Transportzüge fertig beladen befinden. Jetzt geschieht etwas, was niemand von uns auch nur im Traume erwartet hätte. Sämtliche Lokomotiven lassen ihre Züge im Stich und fahren mit Volldampf aus dem Bahnhof heraus, soweit die Abstellgleise reichen. Ein heftiges Verzweiflungsfeuer schlägt uns von unten entgegen. Groteske Kurven schießen die Leuchtspurgeschosse bis in unsere Nähe. Einzelne Maschinen erhalten leichte Treffer. Es ist ein Höllentanz. Noch eine Bombe haben wir zu verabreichen. Und die erhält eine unter Volldampf davonrasende Lokomotive als Volltreffer. Auch hier erfolgt gleichzeitig eine Kesselexplosion, so daß kein Fetzen heil bleibt.

Minuten hatte erst der Angriff gedauert, noch hat die letzte Kette nicht abgeladen. Immer neue Truppen flüchten in die Ortschaft, und die letzte Kette legt ihre Bomben direkt in dieses Wespennest. Ueberall flammen Brände hoch, und eine riesige Staubwolke bedeckt die Stätte, die jetzt nur noch Schutt, Asche und Flammen ist. Vor einer geschlossenen Bahnschranke sahen wir im letzten Augenblick des Vorübersliegens noch eine lange Reihe von Lastkraftwagen, die dort anscheinend das Heben der Bahnschranke abwarten mußte.

Wir haben ihnen die Wartezeit erheblich gekürzt. Eine saubere Schußreihe mit der Bordkanone hineingesetzt, und alles stand im Nu in Flammen. Bald hat sich der Verband wieder gesammelt, und trotz des noch immer heftigen Abwehrfeuers drehen wir ab. Richtung Südwest. Mit dem Erfolg kann der Verband im vollen Sinne des Wortes zufrieden sein.

Kriegsberichter Hans R. Ertz (PK.)

Der italienische Wehrmachtbericht

Zwei Zerstörer im Mittelmeer versenkt

Rom, 1. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Unsere Jagdverbände haben in Luftkämpfen über Malta zwei feindliche Flugzeuge brennend zum Absturz gebracht. In Nordafrika lebhafte Artillerietätigkeit an der Tobruk-Front. Die Luftwaffe der Achsenmächte hat nördlich Bardia einen feindlichen Flottenverband angegriffen, einen Zerstörer versenkt und einen weiteren Zerstörer schwer beschädigt. Andere Flugzeuge haben in Tobruk Versorgungslager und Befestigungsanlagen bombardiert. In Ostafrika wurden Angriffsversuche auf unsere Garnison von Debra Tabor glatt zurückgewiesen. Ein unter dem Befehl von Korvettenkapitän Vincento Politi stehendes Unterseeboot hat im östlichen Mittelmeer einen britischen Zerstörer torpediert und versenkt.

Englisch-spanisches Feuergefecht

Spanisches Hoheitsgebiet von England planmäßig verletzt — Schärfster Protest der Madrider Regierung

Madrid, 30. Juni. Seit einiger Zeit wurden in Algeciras englische Flugzeuge von Gibraltar kommend beobachtet, die über spanischem Hoheitsgebiet offensichtlich Erkundungsflüge ausführten. Die mehrfache Wiederholung läßt einwandfrei eine planmäßige Verletzung des spanischen Hoheitsrechts erkennen.

Als bei einem erneuten britischen Erkundungsflug über spanischem Boden das Flugzeug von der spanischen Flak unter Feuer genommen und anscheinend beschädigt zur Rückkehr gezwungen wurde, eröffnete plötzlich die englische Flak in Gibraltar das Feuer und beschoß die spanischen Flakstellungen. Die spanischen Batterien erwiderten das Feuer.

Die spanische Regierung hat wegen der Vorfälle schärfsten Protest erhoben.

Mit diesem unerhörten Vorfall bekennt sich England zu den rücksichtslosen Bombenüberfällen der sowjetrussischen Armee auf friedliche finnische und ungarische Städte und Dörfer. Es zeigt, daß es offenbar gewillt ist, mit der gleichen Skrupellosigkeit gegen Spaniens Territorium vorzugehen.

Massenflucht aus Alexandria

Aleppo, 1. Juli. Der letzte Bombenangriff auf die Hafenanlagen von Alexandria hat den Abzug der Bevölkerung aus der Stadt noch weiter beschleunigt. Sonderzüge wurden eingesetzt, die den Transport der Zivilbevölkerung durchführen. Im Laufe des Montag verließen zwei lange Züge mit Flüchtlingen den Hauptbahnhof in Richtung Oberägypten.

Die Lage in Syrien

Erklärungen General Huntzigers

Genf, 1. Juli. Aus Vichy wird gemeldet: Kriegsminister General Huntziger empfing heute vormittag die ausländische Presse in Vichy, um ihr einen Ueberblick über die Lage in Syrien zu geben.

Einleitend wies Huntziger auf die englischen Propagandameldungen hin, in denen behauptet worden war, daß zahlreiche deutsche Touristen in Syrien eingetroffen seien, daß deutsche Truppen auf syrischen Flugplätzen gelandet seien und daß deutsche Verstärkungen und Kriegsmaterial per Schiff an Land gesetzt worden seien. Der Kriegsminister stellte noch einmal ausdrücklich fest, daß diese Behauptungen sämtlich unwahr seien und nur zu dem Zweck aufgestellt wurden, den Engländern einen völlig unrichtigen Vorwand für den Angriff auf Syrien zu liefern, der ebenso unberechtigt wie für die Franzosen schmerzlich sei. Der General zitierte im Einzelnen dann die schwierige Lage, in der sich die französischen Streitkräfte in Syrien befinden, da sie über fast keine Reserven verfügen und auch materialmäßig gegenüber den Engländern im Nachteil sind. Hierzu kommt die ungeheure Hitze, die im nördlichen Gebiet Syriens bis zu 45 Grad im Schatten erreicht. Gegenüber den neuesten Propagandamethoden, die darin gipfeln, daß der englische Rundfunk erklärt, die englischen Truppen gingen nur langsam vor, weil man den Franzosen allzu schwere Verluste ersparen wolle, erklärte General Huntziger: Man könne den französischen Streitkräften in Syrien kein größeres Lob spenden. Tatsächlich hätten sich die französischen Truppen in den 24 Kampftagen ausgezeichnet gehalten und dem Feind eine verbissene Abwehr entgegengestellt.

Berlin. Der Führer hat den SA-Obergruppenführer Dietrich von Jagow zum deutschen Gesandten in Budapest ernannt. Der bisherige deutsche Gesandte in Budapest, von Erdmannsdorff, ist zur weiteren Verwendung ins Auswärtige Amt einberufen worden.

Berlin. Gemeinsam mit Truppen des deutschen Heeres vorstoßend, haben slowakische motorisierte Verbände in den Kampf gegen die Sowjetarmee eingegriffen und sich dabei, wie von deutschen Kommandostellen mitgeteilt wird, hervorragend geschlagen.

Newyork. Der bekannte Zeitungsverleger Hearst wendet sich gegen Roosevelts Außenpolitik und schreibt, Roosevelt habe große Lust, auf der Seite der Bolschewisten gegen das demokratische Finnland und die übrigen Baltenstaaten in den Krieg zu ziehen, weil das die beste Möglichkeit sei, der Welt den Kommunismus zu bescheren.

Washington. Der Geschäftsausschuß des Repräsentantenhauses hieß 24 neue Steuern für die Finanzierung des Rüstungsprogramms gut. Sie sollen jährlich über 3,5 Milliarden Dollar einbringen. Darunter befinden sich Sondersteuern auf alkoholische Getränke, Streichhölzer, Süßigkeiten, Telefongespräche, Fahrkarten, Musikinstrumente, Kaugummi.

Panzerkuppel aufgesprengt

Dreistöckiger Sowjet-Bunker im Sturm genommen

(PK.) Schon am ersten Kampftage konnten wir uns davon überzeugen, daß die Sowjetkampfwerke an Härte und im System den Festungsbauten der Maginotlinie gleichkamen. Hören wir den Bericht des Kommandeurs eines Infanterieregiments, das nach dreitägigem hartem Kampf ein Panzerwerk mit fünf Bunkern nahm und dann schon wieder vor einer neuen Linie stand, die nicht weniger als 15 Bunker zählte.

Zehn Minuten lang trommeln die Zentnergeschosse unserer schweren Waffen gegen den Eisenbeton. Dann rückt im Frontalangriff das zweite Bataillon vor, während das erste Bataillon das Kampfwerk von rechts umfassend berennt. Da setzt aus allen Scharten der fünf Bunker ein wildes Abwehrfeuer ein. Im Augenblick liegt alles platt am Boden. Nach erneutem Artilleriebeschuß wird die erste Scharte des vorgeschobenen Bunkers zum Schweigen gebracht. Dadurch gelangt das zweite Bataillon mit einem kühnen Sprung in den breiten Wallgraben, der rund um das Panzerwerk läuft. Da springt plötzlich ein Zug der 5. Kompanie auf den zweiten Bunker zu und setzt sich direkt auf die Bunkerkuppel. Mehrmals müssen sie die Stellung räumen, mehrmals steigen sie wieder dem Gegner „aufs Dach". Wir fordern eine Pionierkompanie an.

Mit Flammenwerfern stürmen die Pioniere gegen die feuerspeiende Festung an. Es gelingt ihnen, eine Sprengladung anzubringen, die auch den stärksten Panzer umlegen muß. Unter ungeheurem Getöse reißt die Panzerkuppel auf. Die Pioniere klettern sofort hinein. Zu ihrer Ueberraschung sehen sie nun, daß der Bunker vier Meter dicke Wände und mehrere Stockwerke hat, die durch Falltüren miteinander verbunden sind. Noch eine Sprengladung — dann bricht die Tür zum zweiten Stockwerk auf. Ein Gefangener wird die Treppe hinuntergeschickt, um dem Kommandeur ein Uebergabeangebot zu machen. Ein dumpfer Schuß fällt aus der Tiefe. Der Kommandant hat seinen eigenen Mann erschossen. Ein wagemutiger Kamerad steigt ohne Zögern hinab. Er sieht plötzlich die Pistole des Kommandanten auf sich gerichtet. Da ruft ein Kamerad: „Mensch, hau dem Kerl die Handgranate vor die Füße und komm schnell herauf!" Ohne lange zu überlegen, zieht er die Schnur ab und wirft die Granate. Dann läuft er ein Stück vorwärts und haut sich flach hin. Als die Handgranate explodiert, gelingt es ihm, zu entkommen. An seinen Ohren vorbei singen Pistolenschüsse.

Auch der rechte Bunker wird in Klumpen geschossen. Wieder springen die Pioniere heran und räuchern die Besatzung aus. Nachdem die Schlüsselstellung vernichtet ist, fallen in wenigen Stunden die nächsten drei Bunker — eine fast beispiellos tapfere Leistung unserer Offiziere und Soldaten. Von der hundertköpfigen Besatzung werden 42 Sowjetrussen, junge Kerle von 18 bis 20 Jahren, gefangengenommen. Die übrigen liegen tot neben den Schießscharten. Die Kommandanten hatten übrigens, damit ihre Leute nicht auf den Gedanken kamen, auszureißen, die Türen, die nach außen führten, verschlossen. Sahen sie vor sich den kalten Blick der roten politischen Kommissare mit ihren erbarmungslosen Terrormethoden? Die Gefangenen machen einen moralisch völlig gebrochenen Eindruck. Einige von ihnen sind blind, ihre Köpfe sind schwarz versengt. Sie fallen auf die Knie und bitten laut weinend um Gnade. Was müssen ihnen die Sowjets über die Grausamkeit der Deutschen alles vorgelogen haben.

Kriegsberichter Martin Rebhan

Allgemeine Rundschau

Ein einzigartiges Denkmal

Der König schenkte eine Dampfmaschine

Bielefeld, 2. Juli. In den Anlagen an der Koblenzer Straße steht eines der seltsamsten Denkmale der Welt: eine alte Dampfmaschine! Ihre Geschichte reicht 100 Jahre zurück. 1841 wurde sie vom preußischen König einem Bielefelder Bleicher geschenkt. Das allein war nicht Veranlassung, sie hier als Denkmal aufzustellen, wohl aber die Tatsache, daß es die erste Bielefelder Dampfmaschine war. Das besagt auch die Anschrift am Denkmalsockel.

In den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts machte das alte Bielefelder Leinengewerbe, bedingt u. a. durch den Wettbewerb des irischen Maschinengarns und durch die unbestreitbar besseren Bleichverfahren der Holländer, eine Krisenzeit durch. Bielefelder Leinen ging vielfach nach Haarlem, um nach dem Bleichen als „Holländisches Leinen" auf den Meltmarkt zu kommen. Um diesen Schwierigkeiten zu steuern, griff der Staat fördernd ein. Der Bielefelder Bleicher Niedergassel wurde auf Staatskosten nach Irland geschickt, um das dortige Bleichverfahren zu studieren. Weiter erhielt er vom Staat ein Stipendium in Höhe von 20 000 Talern, mit denen neue Bleichmaschinen und die Dampfmaschinen angeschafft wurden. Im ersten Bielefelder Handelskammer-Bericht wird die Dampfmaschine ausdrücklich als Geschenk des Königs bezeichnet. Das war 1841. Im folgenden Jahre wurde die Dampfmaschine als Antriebskraft für die Bleichmaschinen in der „Neuen holländischen Bleichrei" von Niedergassel, der sich später Gassel nannte, aufgestellt. Sie hat länger als ein halbes Jahrhundert Dienst getan, nämlich bis zum Jahre 1907. Dann stand sie fast 30 Jahre verlassen und vergessen in einem Schuppen. Auf Anregung des Teutoburger Bezirksvereins des Vereins Deutscher Ingenieure wurde der Maschinenveteran als Denkmal hergerichtet und in gepflegten Anlagen aufgestellt. Eine Reihe von Jahren hat er nun schon Sonne, Wind und Regen überstanden. Stolz kündet er allen Beschauern: „Ich war der Schrittmacher der industriellen Entwicklung dieser schönen Industriestadt am Teutoburger Wald!"

*

Unna, 2. Juli. **Geflügeldieben das Handwerk gelegt.** In der letzten Zeit wurden im Kreise Unna immer wieder Geflügeldiebstähle ausgeführt und dabei meistens kleinere Leute aufgesucht, die sich durch die Kleintierhaltung zusätzlich etwas zum Leben verschafften. Jetzt gelang es der Kriminalpolizei, zwei schon erheblich vorbestrafte Langfinger festzunehmen, die rund zweihundert Stück Geflügel aus allen möglichen Hühnerhöfen gestohlen hatten. Die erbeuteten Tiere wurden dabei jedesmal an Ort und Stelle abgeschlachtet.

Solingen, 2. Juli. **Devisenfund bei Abbrucharbeiten.** Beim Abbruch einer alten Baracke entdeckten Arbeiter ein festgeschnürtes Päckchen das sich bei näherer Untersuchung als ein Päckchen mit holländischen Gulden von beträchtlichem Wert herausstellte. Man erinnerte sich, daß vor einer Reihe von Jahren dem Vertreter einer holländischen Gemüseausfuhrfirma ein größerer Betrag Gulden gestohlen wurde. Der Täter konnte damals nicht ermittelt werden. Offenbar sind diesem später aber auch Bedenken gekommen, so daß er den wertvollen Raub vergrub und später nicht wieder fand oder nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte.

Solingen, 2. Juli. **Ein aufregender Vorfall** spielte sich vor einiger Zeit im Stadtbezirk Solingen-Wald ab. Ein von seiner Ehefrau geschiedener Mann hatte die Trennung offenbar nicht überwunden. Eifersüchtig beobachtete er nach wie vor das Tun und Lassen seiner früheren Frau. Als diese nun eines Tages Beziehungen zu einem anderen Manne anknüpfte, war es um das ruhige Denken und Ueberlegen des geschiedenen Gatten geschehen. Von nun an trug er ständig ein Schlachtmesser bei sich, natürlich zu dem Zweck, dem andern eins auszuwischen. Und diese Gelegenheit ergab sich denn auch bald. Als die beiden Männer zusammentrafen, stieß der eine dem anderen kurzerhand das große Messer zwischen die Rippen. Der Täter hatte jedoch großes Glück, denn er traf keine empfindsamen Körperteile. Nach drei Wochen konnte der andere das Krankenhaus bereits verlassen. Für diese Roheit wurde dem Täter jetzt aber ein harter Denkzettel verabreicht. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von anderthalb Jahren.

Troisdorf, 2. Juli. **Mit dem Roller in den Tod.** Hier ereignete sich ein tödlicher Verkehrsunfall. Ein achtjähriger Junge kam mit dem Roller aus einer Nebenstraße in die Hermann Göring-Straße und fuhr dort gegen einen Lieferwagen. Er prallte gegen den Kühler und erlitt schwere innere Verletzungen und einen Beinbruch. Man brachte ihn sofort ins Krankenhaus, wo er seinen Verletzungen darauf erlag.

Zeitschriftenschau

„Sonnenschein / Freude für Alle", Familienausgabe der bekannten Zeitschrift „Im Wartezimmer". Verlag Gustav Thomas, Bielefeld, Preis 60 Pfg. einschließlich Zustellgeld.

Das neue Heft ist wieder jedem, der gute Unterhaltung in knapper Form und großer Auswahl wünscht, sehr zu empfehlen. Die umfangreiche Humor-, Rätselecke und der graphol. Briefkasten runden vorzüglich den Gesamteindruck des „Sonnenschein"-Heftes ab. Der Verlag sendet ein Probeheft gegen 12 Pfg. Porto. Die preiswerte Zeitschrift ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post oder auch direkt vom Verlag.

Kleine Welt im See / Insel der Fischer, Töpfer und Maler

Hart am Rande der Alpen birgt das schöne Bayernland ein blaues Juwel, den Chiemsee. Wer ihn sah, der besuchte auch die Insel Herrenchiemsee mit dem prunkvollen Schloß, das sich König Ludwig auch an dieser Stelle seines Landes bauen ließ.

Weit unbekannter ist den meisten die stille, kleine Insel Frauenchiemsee. Es lockt kein hohes Schloß zur Besichtigung. Die Schönheit erschließt sich hier mehr demjenigen, der die Natur und die eng mit ihr verbundenen Werke der Menschen zu sehen und zu lieben gelernt hat. Von alten Tagen reden die Mauerreste eines Klosters, das vor zwölfhundert Jahren entstand. Kunstvolle Grabreliefs künden von seinen Bewohnerinnen, die der Insel den Namen Frauenwörth oder Frauenchiemsee gegeben haben.

Es ist eine kleine Welt für sich, die hier im See ihr Leben führt. Denn die Insel ist nicht unbewohnt und wird nur ab und zu von schönheitsdurstigen Reisenden, zu denen die Kunde von dem Zauber dieses Eilandes drang, besucht. Hier leben unter alten, rauschenden Bäumen die Menschen einer kleinen Dorfgemeinschaft. Immer schon gab der fischreiche See vielen von ihnen das tägliche Brot, und alljährlich fährt man mit den reichgeschmückten Booten hinaus, um für guten Fang zu beten.

Außer den Fischern sind es vor allem die Töpfer, die sich seit alters auf Frauenchiemsee ein bodenständiges Handwerk aufgebaut haben. Es blieb aber nicht nur bei der handwerklichen Fertigkeit; die Schönheit dieses Fleckchens Erde mußte die Menschen dazu reizen, auch die einfachen Tongefäße, Töpfe und Schalen für den täglichen Gebrauch mit allerlei kunstvoller Zierart zu schmücken. So mancher buntbemalter Topf, den wir in den Schaufenstern der Kunsthandwerksgeschäfte sehen und bewundern, mag auf der Insel entstanden sein.

Kann es Wunder nehmen, daß auch die Künstler Frauenchiemsee für sich entdeckten? Kein stillerer Platz ist zu denken für starkes, naturnahes Schaffen eines Malers, dem die Landschaft von Insel und See im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten immer wieder andere Stimmungen und Motive offenbart.

Manch unbekannter Ort ist in den letzten Jahren durch den Kulturfilm einer breiteren Oeffentlichkeit nahe gebracht worden. Nun hat die Tobis unter der Regie von Walter Leckebusch auch von der Insel Frauenchiemsee einen Bildstreifen aufgenommen. Wir werden mit dem Auge der Kamera die Naturschönheiten der Insel und die Eigenart ihrer Bewohner sehen und wieder ein kleines, aber sehr schönes Stückchen Deutschland kennenlernen. **Günther Dietrich**



Fischer vom Inseldorf Frauenchiemsee beim Netzeaufhängen (Tobis)

Spiel und Sport

Italien – Deutschland in Bologna

Nach schwerem Kampf knapper deutscher Sieg

Waren es im Vorjahr in Turin noch 12 Punkte, die uns am Schlußtag des Länderkampfes mit Italien von unserem Gegner trennten, so blieben diesmal in Bologna nur acht Punkte übrig! Man mag daraus ersehen, wie sehr sich Italien in der Zwischenzeit verbessert hat. Das kommt auch in den Ergebnissen ausgezeichnet zum Ausdruck.

Die Italiener stellten zwei neue Landesrekorde auf. Im 11 cm-Hürden durch Facchini mit 14,6 und in der 4 mal 400 m-Staffel mit 3:12,2, wodurch die deutsche Staffel um zwei Sekunden geschlagen blieb. Wie schwer uns der Sieg fiel, geht aus dem Teilergebnis des zweiten Tages hervor. Von den insgesamt neun Wettbewerben vermochten unsere Athleten nur drei zu gewinnen.

Das Hauptinteresse galt natürlich wieder dem abermaligen Zusammentreffen Rudolf Harbigs mit Mario Lanzi. Auf der sehr weichen Bahn erwies sich der Italiener auch auf der 800 m-Strecke als der spurtschnellere. Mit 1:49,0 stellte er seinen Landesrekord ein und zwei Zehntelsekunden trennten ihn am Ziel von Harbig. Giesen hatte zunächst geführt, später war Harbig in Front gegangen. Lanzi schloß aber immer sofort auf und griff in der letzten Gegengeraden Harbig an. Der Dresdner wich nicht, und ging auch noch als Erster in die Zielgerade. Dort griff Lanzi noch einmal an und diesmal mußte Harbig weichen. Giesen wurde in 1:52,7 Dritter vor Dorascenzi. 53:41 lautete der Stand hier zu Gunsten Deutschlands.

Nach dem Hürdenlauf, den Facchini in 14,6 vor Zepernick (15,1) gewann, verringerte sich der deutsche Vorsprung auf 10 Punkte. Das Diskuswerfen, von Consolini mit 51,05 m vor Wotapek (48,53 m) gewonnen, brachte weitere zwei Punkte Einbuße, und nach dem 200-m-Lauf, der einen italienischen Doppelerfolg brachte, führten wir gar nur noch mit 64:60 Punkten. Haunzwipel und Glöckner erhöhten dann durch den deutschen Doppelsieg im Stabhochsprung auf 71:63. Luthers Weitsprungsieg wiegte uns schon in Sicherheit, als dann über 10 000 m der zierliche Beviacqua uns noch einmal mit 80:74 in Gefahr brachte. Aber die starken Männer wie Storch und Blask enttäuschten uns nicht, und nach unserer 87:77-Führung konnte uns selbst der Verlust der Staffel nicht mehr gefährden. In der Staffel lagen die Italiener stets voran. Arendt verlor gegen Donnini vier Meter, die Ferrassutti auf acht Meter gegen Grau erhöhte. Müller holte gegen Missoni nur wenig auf, und Harbig vermochte den in der Form seines Lebens befindlichen Lanzi natürlich nicht mehr zu gefährden. So endete dieser Länderkampf nur mit einem knappen Siege von 88:80 Punkten. Aber immerhin — ein Sieg!

Woran erkennt man ein „Bayer"-Arzneimittel?

Alle „Bayer"-Arzneimittel tragen auf ihrer Packung das „Bayer"-Kreuz. Es ist ein Sinnbild erfolgreicher, wissenschaftlicher Arbeit und jahrzehntelanger Erfahrung. Das „Bayer"-Kreuz ist das Zeichen des Vertrauens.

BAYER

Harald Baumgarten — **„Polizei im Rivoli"**

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35, Potsdamer Platz 81d

5)

Der jugendliche Held Pauly verzog unwillig das Gesicht, als er die Tür öffnete.

„Ein Qualm wie in einer Kneipe, Herrschaften; wollt ihr nicht ein bißchen an eure Kollegen denken, die ihre strapazierten Stimmbänder schonen müssen?"

„Ich mache die Zigarette schon aus, großer Kollege", lächelte Achenbach gefällig, „wenn Sie heiser werden sollten — ich bin als Carlos fest studiert!"

Pauly knallte gutmütig lachend die Tür zu.

„Hat denn in dem Künstlerheim niemand den Besucher der Lorette gesehen?"

„Nein, Herr Landgerichtsrat. Dort werden nur möblierte Zimmer vermietet. Es gibt keinen Portier. Wenn man die Zimmernummer weiß, kann man sehr leicht ungesehen in ein Zimmer kommen. Aber der Taxichauffeur hat den Merlin ins Künstlerheim hineingehen sehen."

„Und von Merlin haben Sie bis jetzt keine Spur entdeckt?"

„Nichts. Der Mann ist verschwunden."

Ein Beamter meldete, daß die vorgeladene Edna Heim warte.

Lessow verabschiedete sich. An der Tür drehte er sich um. „Wenn ich das Resultat der Untersuchung der Mordwaffe nach Fingerabdrücken habe, gebe ich Ihnen sofort Bescheid."

„Fräulein Heim, bitte", sagte der Untersuchungsrichter zu dem Beamten.

Schnell und voll Ungeduld trat Edna ein. Die Angst und die Ungewißheit um Henrik bedrängten sie.

Sekundenlang sah Bertuch sie prüfend an. „Nehmen Sie, bitte, Platz!" Als er ihre Personalien aufnahm, antwortete sie mit gepreßter Stimme. Plötzlich stand sie auf. Ihre schmalen Hände, in denen so viel Ausdruckskraft lag, bebten. Sie trat dicht an den Schreibtisch Bertuchs heran.

„Verzeihen Sie, aber ich habe noch niemals eine solche Vernehmung durchgemacht. Sagen Sie mir doch, um was es sich handelt."

Es handelt sich um den Pianisten Henrik Merlin, Fräulein Heim."

„Was ist mit ihm — ist er —" Sie schwankte.

Der Justizsekretär, der das Protokoll führte, sprang auf, um sie zu halten. Abwehrend schüttelte sie den Kopf, während ihre Blicke an den Lippen des Untersuchungsrichters hingen. „Ist er verunglückt? Bitte — ich bitte — !"

„Nein, Fräulein Heim. Er ist verschwunden. Das wissen Sie ja wohl. Wir möchten gerade von Ihnen wissen, wie wir ihn finden können."

Ihre junge Brust hob sich in einem befreiten Atemzug. Mit einem Male hatte die Welt wieder ein frohes Aussehen. Man suchte Henrik — das war alles.

Ohne Ueberlegen glaubte sie dem Manne, der sie verhörte. Sein Gesicht war das eines guten Menschen.

„Wie gern will ich alles sagen, was ich weiß."

„Sehr schön, Fräulein Heim. In welchen Beziehungen standen Sie zu Herrn Merlin?"

Eine fliegende Röte lief wie eine Welle über ihre Wangen bis an den Ansatz des Haares. Wie peinlich war es, jetzt darüber sprechen zu müssen, was eigentlich ihr tiefstes Geheimnis war. „Ich lernte ihn in Berlin kennen. Ich — wir schrieben uns —" Sie senkte den Kopf. Hob ihn dann wie in einem schnellen Entschluß und sah Bertuch mit warmleuchtenden Augen an. „Ich liebe ihn". Sie mußte es sagen. Es kam ihr vor, als könne dies Geständnis ihm irgendwie helfen.

Als Bertuch dieses junge Menschenkind so gläubig vor sich sah, räusperte er sich ein wenig, ehe er fortfuhr.

„Sie waren hier in Hamburg mit ihm zusammen?"

„Ja, vorgestern abend. — Wir machten einen Spaziergang über die Elbchaussee."

„Und worüber sprachen Sie? Vielleicht über eine Verlobung?"

„Nein. Davon haben wir noch nie gesprochen."

„Aber wenn man einen Menschen gern hat, Fräulein Heim, so denkt man doch an die Ehe, nicht wahr? Jedes junge Mädchen wird wohl diesen Gedanken haben. Sie erklärten ja auch im Grand-Hotel, Sie seien seine Braut."

Achenbach setzte sich auf den Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, und sprach weiter. Es war ihm ein Bedürfnis, viel zu reden.

„Na ja, die c-moll. Großartig natürlich. Aber das Publikum hat mächtig geschimpft. Wollte fürs Eintrittsgeld doch Merlin hören. War eigentlich heute früh in der Zeitung eine Notiz darüber?" Er sah Edna an, die in einer Ecke saß und krampfhaft in das schmale „Don-Carlos"-Büchlein starrte, als wolle sie jetzt das ganze Stück auswendig lernen.

„Wo sind Sie denn eigentlich geblieben, Fräulein Heim? Ich habe mindestens eine halbe Stunde nach dem Konzert auf Sie gewartet."

Ohne den Kopf zu heben, machte sie eine abwehrende Bewegung. Er sollte sie in Ruhe lassen. Sie hatte heute früh noch einmal das Grand-Hotel angerufen. Man hatte sich genau nach ihrem Namen und ihrer Adresse erkundigt. Und dann gesagt, Herr Merlin sei noch nicht zurückgekommen. Am liebsten hätte sie weinen mögen. Wenn sie doch nur Zeit hätte und nachforschen könnte! Statt dessen mußte sie hier auf der Probe sitzen.

Ach — wie ihre Gedanken die jüngste Vergangenheit durcheilten! Berlin! Mai! Heiß schon die Straßen der Innenstadt. Sie war die Treppe des Stellennachweises heruntergekommen. Geflogen war sie — geschwebt — rosarote Wolken waren die Stufen gewesen. Das ganze Haus hatte kein Dach mehr gehabt. Es war ein ungeheuer klingender Raum. Engagiert — nach Hamburg engagiert! Die Königin in „Don Carlos" vorgesprochen und verpflichtet. Als Ansängerin an das große traditionsgesättigte Theater! Den Vertrag, sauber mit der Schreibmaschine ausgefüllt, hatte sie in ihrer Handtasche gehabt. Dann hatte sie plötzlich auf der Straße gestanden. Singen hätte sie mögen. Laut und überglücklich — mitten hinein in den Lärm der Straße, in das Tuten der Autos, in das Klingeln der Elektrischen, in den eilenden Menschenschwarm hineinjubeln! „Ich bin engagiert!"

Und da hatte sie ihn gesehen. Er hatte sie angelacht. „Wie glücklich Sie sind, Fräulein!" hatte er gesagt.

„Ja — das bin ich. Glücklich! Glücklich!" hatte sie gelacht.

So hatte ihre Bekanntschaft mit dem Pianisten Henrik Merlin angefangen.

(Fortsetzung folgt).



Am häuslichen Herde



Ein Mädchen am Char / Erzählung von Frieda Pelz

Char hieß der fremde Fluß in Frankreich, an den die Soldaten gekommen waren, und den Soldaten, von dem erzählt sein soll, nannten sie Troll. Er war ein fabelhafter Mensch, in der Tat. Man sah ihn überall.

Troll besorgte Quartiere, Troll holte die Musik zusammen, Troll wußte auch, daß ein Soldat nicht ohne Liebe sein kann.

Nun aber waren sie am Char, der ein tiefes Wasser hatte, und tausend Kilometer lagen zwischen hier — und drüben, und hier gab es niemand, der einmal ein bißchen lieb zu einem war. Soldaten und Soldaten . . .

Die Quartierfrau quatschte Französisch. Sie kam herein, und Troll verstand kein Wort. „Scheren Sie sich zum Teufel!" sagte er, wenn sie nicht aufhörte, aber das verstand sie nun wieder nicht. Dann nahm Troll die lange schmale Angelrute und ging zum Char. Aber kein Fisch wollte beißen, und auf der anderen Seite sah es aus wie Urwald, wie dickes Abenteuer.

Troll beschaffte sich ein Paddelboot und setzte über. Da standen hinter den wilden Bäumen ein paar armselige Hütten. Eines Tages nämlich munkelte man von Schmugglern, die sich in einer der Hütten versteckt hielten. Also nachsehen!

Es waren keine Schmuggler, sondern achtzehn Kinder in dem fraglichen Haus. Sie alle gehörten einem Mann und seiner Frau. Die Aelteste war zweiundzwanzig Jahre. Alle Wetter! Troll nahm die Hand an die Mütze und ging, doch kam das Mädchen mit vor die Tür. Im Licht sah Troll, daß sie ihren Mund klein geschminkt hatte, in solcher Hütte — — aber kaum gedacht, fiel ein Schuß, und ein Mann lief quer über das Feld.

Troll legte das Gewehr an die Backe. Der Mann hob die Hände. Es war ein Schmuggler. Aber er sagte nicht, aus welchem Haus er gekommen. Sie lieferten den Mann ab, und der Fall war für sie abgetan.

Troll, der tat, als ob er angele, gab hinfort auf das andere Ufer acht. Hier war die Furt flach, nur hier konnten sie herüberkommen. Ein Lachen war in seinem Leib. Wenn es ihm gelänge, einen von den Schangels abzufangen!

Aber nur ein Mädchen kam jeden Tag zur Furt herab und spülte Wäsche. Es wird eines von den achtzehn Kindern sein, dachte Troll und sah nach den Fischen.

So verging die Zeit. Kein Schmuggler ließ sich mehr blicken, seit sie den einen gefangen, und man lebte fast wie im Frieden. Nur — es war niemand da, der ein bißchen lieb zu einem sein wollte . . . Briefe, ja, die kamen, aber sie machten Sehnsucht und stillten sie nicht. Und jeden Tag stand auf dem anderen Charufer das hübsche blonde Mädchen und spülte Wäsche.

Sie konnte wunderschön singen, wenn Troll auch kein Wort verstand. Aber wie das Wasser des Char floß ihre Stimme — —

Troll sah ihr nach, wenn sie ging. Wie war sie gut gewachsen! Warum wuchs sie nicht auf dieser Seite?

Wahrhaftig, sie schuf Troll ruhelose Nächte. Einmal sah er, daß sie nicht in das Haus mit den vielen Kindern ging. Sie mußte von weiter kommen.

Troll nahm sich vor, herüberzunaddeln. Aber als er zur Stelle kam, an der das Mädchen sich im Wasser zu schaffen machte, floh sie vor ihm, obwohl oder weil er nur mit einer Badehose bekleidet war.

Einmal fuhr Troll in die Stadt und brachte sich einen neuen Schlafanzug mit. Am Abend stand er in dem neuen Stück am Fenster und sah nach dem Char. Er sang auch. Sang leise über das schlafende Flußwasser — — und es gab Antwort mit der süßen Stimme.

Troll sprang aus dem Fenster. Troll lief nach dem Ufer. Aber als er hinkam, war nichts weit und breit.

„Sie soll mich nicht wieder narren", beschloß er.

Wenn er sich schlafen legte, öffnete er breit die Fenster. Es gab Nächte, die wie Sommer waren. Wenn sie doch nur ein einziges Mal kommen wollte! Und wenn sie sagte: „Troll!" und ihm über das Haar striche — — nur dies. Es wäre schon genug. Nur eine ganz kleine Zärtlichkeit brauchte es zu sein, nur ein Duft — —

Aber sie kam nicht. Natürlich nicht. Sie konnte auch gar nicht kommen, genau so, wie er nicht zu ihr gehen konnte. Sie war eine Französin und damit basta!

Lauter Unsinn war es, was er dachte! Alles kam nur, weil man so irrsinnig nach einer kleinen Zärtlichkeit hungerte. Aber man war Soldat und hatte die Ohren steif zu halten.

Am Ende war sie eine Spionin. Aber das sollte sie nur sein! Sie würde bald wissen, was ein Soldat ist! Doch es gab hier nichts zu spionieren. Es wurde mit offenen Karten gespielt.

Auf dem Fensterbrett saßen die Fliegen und hatten sich lieb. Im Gras sprangen und schrien die Grillen wie toll. Aber man war immer allein.

Wenn das Mädchen nicht jeden Tag kommen wollte, vergäße man vielleicht, daß es noch etwas anderes auf der Welt gab als Grenzdienst und Angeln, aber so recht zu Trolls Pein kam sie regelmäßig wie eine Weckuhr.

Was tat sie doch mit ihm!

Troll ritt zur Stadt und ging in die Geschäfte. Er ließ sich Postkarten mit Liebespaaren zeigen und kaufte davon. Die Quartierfrau mußte sie ihm vorlesen, und weil sie schämig lachte und zum Ueberfluß rot wurde, würde es schon das rechte sein, meinte Troll. Er lernte solch ein Sprüchlein.

Sonntag war dienstfrei. Würde sie heute kommen?

Lange vor der Zeit stand Troll am Char und angelte. Rotröckig tupfte sie über das Feld. Barfuß ging sie zum Fluß, obwohl sie keine Wäsche hatte. Aus Steinen machte sie sich einen Steg, setzte sich darauf und ließ die Füße ins Wasser hängen. Dabei raffte sie ihren Rock, daß Troll wie in Verzückung stand. Und ehe er es gedacht, schrie er das fremde Liebesprüchlein über das Wasser.

Sie sah auf. Ein großes heiteres Staunen war in ihrem Blick. Sie stand auf, und wieder nahm sie den Rock, daß Troll die Sinne zu schwinden drohten, und legte die Hand an den Mund.

„Ich auch!" rief sie zurück.

Ein Donnerschlag hätte nicht kräftiger einschlagen können als das zarte Mädelwort in seiner Muttersprache. Troll lief ans Boot, riß an dem Seil und stieß hinüber. Herr im Himmel, wer war sie —?

Sie saß auf dem Stein und ließ ihn kommen. Sie saß da ganz still, die Füße im Wasser. Nur ihm, schien es, klopfte das Herz.

Er wollte etwas sagen und wußte nicht was. Sie sah doch recht fremdländisch aus in der Nähe. Und da sagte er, was sie in jedem Fall verstand: „Ich dich auch —"

Nun lachten sie, und das war der Anfang. Langsam kam es heraus. Sie war ein ungarisches Mädel und hat eine deutsche Mutter gehabt. Sie tat hier Magddienste, aber sie konnte Deutsch.

Troll schlug vor Freude mit den Armen auf und nieder wie ein flügger Vogel. Sie war jedenfalls weder Französin noch Engländerin, und mehr brauchte Troll nicht zu wissen.

Himmel, was war der Char auf einmal schön! Sie paddelten darüber hin und schwatzten, so gut sie konnten.

Die Kameraden kamen — einer nach dem anderen. Ein Mädel am Char! Das gab ein Fest. Die Soldaten sahen ihr auf die Hände. Nein, daß es so etwas gab!

Troll kehrte am Abend allein, aber verklärt zurück. Das Mädel hat ihm mit der Hand über das Haar gestrichen — — und „Troll, lieber Troll!" hat sie gesagt. Man wußte wieder, wie das ist, solch eine ganz kleine Zärtlichkeit — —

über das Kornfeld blickte! Das wollte mir nicht aufgehen, das konnte ich nicht begreifen. Und seit dieser Stunde haßte ich Mutter Barbe, die ich in ihren Tränen so lieben gelernt hatte, und ging ihr wie einem bösen Geist aus dem Wege.

Erst Jahre später, als ich auf einer Gedenktafel für die Gefallenen des Großen Krieges auch Haselpeters Namen fand, wußte ich um das Gesicht eines Sieges. Es drängte mich, Mutter Barbe aufzusuchen. Sie war sichtlich älter geworden, aber ihre Augen strahlten immer noch dasselbe Leuchten wie damals im Kornfeld aus, als sie jetzt aus einer geschmückten Lade ein Bild hervorholte und sagte: „Ich habe ihn nie verstanden, den Haselpeter; wer aber für seine Heimat zu sterben weiß wie er, der kann nicht schlecht sein."

Und sie küßte das Bild ihres Einzigen.

Der Haselpeter / Eine Skizze aus dem Weltkrieg von Hanns Gottschalk

Oberlehrer Olber hatte ihn Haselpeter getauft. Das war damals, als der kleine Peter durch eine Zaunlücke in den Schulgarten kroch und seine geräumigen Taschen derart mit Haselnüssen anschwellen ließ, daß er sich durch die enge Luke beileibe nicht mehr hinauszwängen konnte. Also mußte eine Latte ihr Leben lassen. Das krachte und knallte, und schon hatte sich Olber auf sachten Sohlen herangeschlichen und den verdutzten armen Sünder beim Schopfe gefaßt. Und jetzt knallte es noch lauter.

Seitdem waren Jahre verstrichen. Der Krieg hatte die Trommel gerührt, und die Söhne des Dorfes waren von dannen gezogen. Ich war in jenen Tagen gerade in dem Alter, da man lesen und schreiben lernt. Wie glücklich und stolz war ich doch, als ich meinem Vater in die Ferne, die dunkel wie eine Wand vor mir stand, den ersten Gruß schreiben konnte. Wohl hatte die Mutter noch ein klein wenig nachgeholfen, aber ich trug diesen Brief wie einen kostbaren Schatz zur Post, drehte ihn kurz vor dem Einwurf noch oft in den Händen herum und fühlte ganz sacht mit den Fingern darüber.

Im Dorfe war es sonderbar still geworden. Nur, wenn die große Glocke vom Turme hallte und Olber uns von den Schlachten und Siegen erzählte, da wurden die Straßen lebendig. Wir hatten einen Tag schulfrei, wir jubelten und jauchzten das Dorf hinunter und spielten hinter Schober und Scheuern Soldaten.

Der Haselpeter schnitzte uns die Säbel. Ganz heimlich tat er das, sonst hätte es seiner Mutter Barbe noch eine schlaflose Nacht mehr gekostet. Er war eben anders als alle die Burschen gleichen Alters im Dorfe, und schon längst war es Mutter Barbe aufgegangen, daß sie keinem Duckmäuser das Leben geschenkt hatte, aber da dies nicht ganz mit der alten Gewohnheit des dörflichen Daseins übereinstimmen wollte, schalt sie ihn einen Nichtsnutz und schlug ihn: vor unsern Augen schlug sie ihn. Doch der Haselpeter schwieg und ließ alles über sich ergehen. Seine Mutter verstand ihn nicht.

Eines Tages lief eine seltsame Kunde durch das Dorf. Die einen steckten die Köpfe zusammen, die anderen schüttelten sie ratlos, und wieder andere murmelten und murrten.

Der Haselpeter war verschwunden! Und er blieb verschwunden. Alles Suchen war umsonst. Endlich war er weggelaufen.

Wochen vergingen. Wieder brütete ein Sommer über dem Land, und braungebrannte Arme griffen nach den Sensen. Auch Mutter Barbe stand im Felde; ihre Blicke strichen über die Aehren, als suchten sie was. Sie mächte nicht. Warum wohl mähte sie nicht? Ich zupfte sie an der Schürze. Sie konnte doch den Tag nicht so vertun. Da hallte eine Stimme weit über das Kornfeld hin.

„Mutter Barben! Mutter Barben!" Sie hörte nichts. Die Leute auf den Feldern reckten die Hälse, das Sirren der Sensen verstummte.

„Mutter Barben!" Noch einmal und lauter rief die Stimme, und als die Angerufene auch jetzt nicht antwortete, bahnte sich der alte Andreas, des Dorfes Postbote, mitten durch das Kornfeld seinen Weg. Man sah nur seine Schildmütze und eine Hand, die etwas Graues über den Aehren schwenkte.

„Er lebt, so hört doch Mutter Barben, er lebt: der Haselpeter lebt!" — „Haselpeter?" Mutter Barbe erwachte wie aus einem tiefen Schlafe. Noch ein zweites und ein drittes Mal sagte sie den Namen, dann stand der alte Andreas ganz außer Atem neben ihr. Mit zitternden Händen griff sie nach dem Brief und las. Indessen waren alle, die auf den anrainenden Aeckern den Ruf des Alten gehört hatten, herbeigeeilt und harrten neugierig auf die erste Kunde von Haselpeter. Um nicht weggedrängt zu werden, klammerte ich mich an Mutter Barbens Rock. Dabei ruhten meine Augen auf ihrem zerrissenen Gesicht. Aber jetzt schien es sich zu glätten, so licht, so unsagbar hell wurde es, als wäre alles Leid, das lange Jahre in ihre Runzeln eingebrannt hatten, mit einem Male wie verlöscht. Ein unerklärliches Staunen erfaßte mich, und ich konnte es kaum noch abwarten, bis Mutter Barbe ein Zeichen gab. Unruhig zerknüllte ich ihren Schürzensaum. Endlich faltete sie den Brief.

„Na?" schmunzelte der alte Andreas, als er das seltsame Leuchten in ihren Augen sah.

„Gefallen", sagte sie, „als Freiwilliger gefallen . . . ."

Das riß wie ein Blitz in mein Herz. Wohl hatte ich in dem Schreiben etwas anderes vermutet, und der Gedanke, daß der Haselpeter nicht mehr wiederkommen sollte, rüttelte an mir, aber viel tiefer traf und entsetzte es mich, daß Mutter Barbe die schreckliche Kunde aufnahm, als hätte ihr der alte Andreas eine Freudenbotschaft gebracht. Wie sie dastand und verklärten Gesichtes

Lob der Bratpfanne

Heiteres von Walter Henkels

Bei Cassel im Artois, wo die Engländer am gleichen Tage von allen Seiten eingeschlossen wurden — die Stadt liegt auf einer Anhöhe, und an jenem Tage brannte sie von den Granaten deutscher Artillerie und den Bomben deutscher Stukas —, befand sich an einer Straßenkreuzung eine Bratpfanne. Es war eine neue Bratpfanne mit einem tadellosen Griff, zweifellos eine von hoher und solider Handwerkskunst zeugende Pfanne.

Der Zufall hatte einem Kameraden ein Dutzend Hühnereier in die Hand gespielt, und es war ein sinniger Spruch, als der Kamerad — Schäng Schmitz hieß er und war im Rheinland beheimatet — sagte: „Meine Herren, Spiegeleier!" Oben in Cassel, wie gesagt, brannte es bedenklich, und manches MG. kleckerte noch in der Gegend herum.

Seitdem gehört die Bratpfanne zu unserem Inventar. Und wenn sie je verloren gehen, wenn etwa eine unserer Zugmaschinen, ein Lkw. oder Pkw., sie unter die Räder nehmen sollte — das Lob auf diese Pfanne wird in unseren Feldzugserinnerungen fortleben.

Tausend und noch mehr Eier hat sie gebacken, auf den Herdfeuern verlassener Bauernhöfe, auf provisorischen Feuerstellen in den Weinbergen der Champagne, an Straßengräben, in Steinbrüchen und auf Sturzäckern im Süden Frankreichs. Sie hat überall Bratkartoffeln hergegeben, die einem Lucullus Ehre gemacht hätten, so schön knusprig und braun gebraten waren sie.

Den Winter über tat sie in manchen Baracken und Unterständen ihre Pflicht, sie wurde pfleglich behandelt, hing schön hinterm Kanonenöfchen an ihrem Platz, erregte dabei dann wieder das Wohlgefallen dieses und jenes Offiziers, der in die Stellung kam, und was dann jedesmal zu den vielsagenden Worten „Aha, eine Bratpfanne!" Anlaß gab. Und als die Reise zum Balkan angetreten wurde, da war auch sie wieder dabei, unser gutes Stück, die Bratpfanne. Die Märsche verbrachte sie zwischen Sturmgepäck und Gasmasken unter der Lafette.

Als wir eines Tages in den jugoslawischen Bergen zu zweit querfeldein einem Bauernhof zustrebten, übrigens der erwähnte Schmitz aus dem Rheinland und ich, eben zu dem Zwecke, nicht den Spuren der Inkas, sondern denen der Hühner zu folgen, da hatte der Dritte schon die Bratpfanne hervorgeholt und Feuer gezündet. Nie im Leben haben wir soviel Omeletts und Spiegeleier gegessen. Und wem — die Frage bleibt mir nicht erspart — verdanken wir's? Gesegnet sei der Tag bei Cassel im Artois, wo die Bratpfanne am Wegrand gefunden wurde.

Frühmorgens, wenn von den Feldern die Wachteln schlagen und locken, dann lockt auch Schäng vom kleinen Feldfeuer: „Meine Herren, Spiegeleier gefällig?"

Ein wenig Moos / Skizze von Erik Bertelsen

Ingrid war bei dem Kaufmann gewesen. Sie hätte sich beeilen müssen, wieder nach Hause auf den Hof zu kommen, wo viele Arbeit auf sie wartete, aber sie ging ganz langsam durch den Tannenwald. Und als sie an eine Sandgrube kam, setzte sie sich grübelnd hin.

Auf irgendeine Art und Weise hatten ihre Eltern davon zu hören bekommen, daß sie viel mit Eyvind zusammen war. Das erweckte großes Entsetzen. Namentlich ihre beiden älteren Schwestern und ihre zwei Brüder fanden es ganz unglaublich. Sie sahen natürlich auf Eyvind herab, den armen Meiereiangestellten. Aber selbst wenn Eyvind der Erbe eines Hofes gewesen wäre, hätte das die Geschwister kaum freundlicher gestimmt. Niemand von den anderen war bisher verlobt, obwohl sie alle viel älter waren als Ingrid.

Einen ganzen Tag lang hatten sie Ingrid aufgezogen. Schließlich griff der Vater ein: „Laß sie nun in Frieden! Es wird schon bald Moos über die Geschichte wachsen."

Aber er irrte sich. Ingrid wollte heiraten. Sobald es anging. Sie wollte von zu Hause fort, sie wollte ihr eigenes Leben leben.

In letzter Zeit war es kaum zum Aushalten daheim gewesen. In vierzehn Tagen war die Heimfleiß-Ausstellung, und natürlich wollten ihre Geschwister zwischen den Ausstellern sein. Elna webte, Maria band Bücher ein, Arnold schnitzte Figuren aus Holz, und Henrik malte an einem großen Bild, denn es gab da auch eine Abteilung für Amateurkunst.

Alle vier erwarteten sicher, einen Preis zu erhalten. Sie arbeiteten fleißig, und da sie deshalb kaum zu der laufenden Arbeit kamen, blieb alles im Hause der kleinen Schwester überlassen, ohne daß jemand daran dachte, ob nicht auch Ingrid sich gern an der Ausstellung beteiligt hätte.

Ingrid besaß ein hübsches Zeichentalent. Und sie wußte, sie konnte sowohl malen als auch weben. Aber es war hoffnungslos, das ihren Geschwistern zu sagen.

Ging es so weiter, wuchs tatsächlich Moos über alles, was sie anfing.

Moos — es wuchs hier an der Wegkante, gerade vor ihren Füßen. Es hatte eine auffallend rotgoldene Farbe, und weiter innen zwischen den Bäumen stand hellgrünes Moos und dort wieder braunes und ein ganz gelbes. Verwundert sah sie umher. Immer hatte sie den Eindruck gehabt, Moos sei grau und langweilig. Daß es so viele Arten davon gab, bemerkte sie eigentlich erst heute: in allen möglichen Farben wuchs es, gewiß waren die Farben gedämpft, aber trotzdem schön. Sie hatte einen Einfall. Und gleich fing sie an, alle Sorten Moos zu pflücken, die sie nur finden konnte. Sie steckte ihre Tasche voll. Wenn sie versuchte, die verschiedenen Farben auf eine Holzplatte zu kleben, konnte das vielleicht ein Bild geben. Diese Spielerei ließ sich auch heimlich ausführen.

Eine Woche später hatte Ingrid das seltsame Bildchen fertig: ein springendes Pferd. Es war braun mit gelbem Hals und gelber Mähne. Ringsherum hatte sie Grün in allen Schattierungen angebracht. Sie fand selber, es sei eine einigermaßen hübsche Sache. Und am Abend ging sie zu dem Vorsitzenden der Ausstellung und fragte, ob er glaube, ihre Bastelei sei tauglich.

„Natürlich", sagte er sofort, „sehr hübsch gestickt — oder ist es gewebt?"

„Nein, aus Moos geklebt."

„Wahrhaftig, es ist aus Moos hergestellt! Das ist zwar etwas ungewöhnlich, aber ich werde es hier behalten. Ein lustiger Einfall, daraus so etwas zu machen."

Der Ausstellungstag war herangekommen. Die ganze Familie wollte hin. Aber Ingrid machte nicht mit.

„Laßt sie in Ruhe", sagte die Mutter. „Um so besser, wenn sie daheim bleibt, dann ist wenigstens das Essen fertig, wenn wir zurückkommen."

Der Tisch stand gedeckt, als Ingrids Eltern und Geschwister wiederkamen. Sie sah augenblicklich, daß sie wohl von ihrer Arbeit Kenntnis hatten. Sie sahen sie so sonderbar an. Aber niemand sagte etwas. Erst als sie bei Tisch saßen, begann die Mutter: „Kein Wunder, daß du zu Hause bleiben wolltest, Ingrid. Man kann sagen, daß du es liebst, Heimlichkeiten zu haben!"

Ingrid senkte den Kopf, nicht weil sie sich schämte, sondern weil sie ahnte, daß nun wieder mit dem Spott begonnen würde.

„Ja, das kann man ja sagen", meinte nun ihr Bruder Henrik. „Ich erhielt nur einen dritten Preis und Elna den zweiten für ihre Decke — und da kommst du und schnappst den ersten Preis fort!"

Ingrid hob den Kopf mit einem Ruck. Sie verlor ihre Gabel, klirrend fiel sie zur Erde. Sie rang nach Luft:

„Den ersten Preis habe ich? Wieso?"

„Ja", sagte ihr Vater lächelnd und nicht ohne Stolz, „den erhieltest du. Der Kunstmaler, der die Preise verteilte, fragte mich, ob du kunstgewerblichen Unterricht gehabt habest. Willst du so etwas lernen?"

„Vielleicht."

„Du müßtest auf eine Akademie", sagte der Maler. „Willst du das gern?"

„Nein", rief Ingrid und stand auf. „Nein, wenn ich male, so nur als Heimkunst. Und nun laufe ich zu Eyvind! Da könnt ihr alle mich nicht daran hindern!"

„Aber, aber", rief die Mutter ihr nach. „Willst du nicht wenigstens erst essen?!"

Ingrid war schon zur Tür hinaus. Sie lief so leicht, wie ihr Pferd auf dem Bild. Auf einmal hatte sie Selbstsicherheit, die ihr immer gefehlt hatte; nun kamen die Begebenheiten ins Rollen. Und in ihrer Freude dachte sie an den Ausspruch: Rollende Steine setzen kein Moos an.

(Aus dem Dänischen von Karin Reiß-Grundmann)



Das wollte mir nicht
icht begreifen. Und
Mutter Barbe, die
n gelernt hatte, und
eist aus dem Wege.
h auf einer Gedenk-
es Großen Krieges
d, wußte ich um das
ängte mich, Mutter
r sichtlich älter ge-
rahlten immer noch
s im Kornfeld aus,
hmückten Lade ein
„Ich habe ihn nie
wer aber für seine
er, der kann nicht

es Einzigen.

pfanne

r Henkels

die Engländer am
eingeschlossen wur-
er Anhöhe, und an
en Granaten deut-
en deutscher Stukas
raßenkreuzung eine
ne Bratpfanne mit
los eine von hoher
gende Pfanne.

Kameraden ein
nd gespielt, und es
der Kamerad —
war im Rheinland
rren, Spiegeleier!"
annte es bedenklich,
ch in der Gegend

fanne zu unserem
loren gehen, wenn
en, ein Lkw. oder
men sollte — das
unseren Feldzugs-

r hat sie gebacken,
Bauernhöfe, auf
n Weinbergen der
, in Steinbrüchen
Frankreichs. Sie
egeben, die einem
so schön knusprig

manchen Baracken
ie wurde pfleglich
Kanonenöfchen an
wieder das Wahl-
ziers, der in die
esmal zu den viel-
atpfanne!" Anlaß
Balkan angetreten
abei, unser gutes
ärsche verbrachte
Gasmasken unter

en jugoslawischen
n Bauernhof zu-
Schmitz aus dem
Zwecke, nicht den
n der Hühner zu
die Bratpfanne
t. Nie im Leben
Spiegeleier ge-
bleibt mir nicht
anet sei der Tag
pfanne am Weg-

en Feldern die
ann lockt auch
„Meine Herren,

rids Eltern und
h augenblicklich,
enntnis hatten.
Aber niemand
ßen, begann
t zu Hause blei-
agen, daß du es

t weil sie sich
aß nun wieder

meinte nun ihr
einen dritten
ihre Decke —
en ersten Preis

Ruck. Sie ver-
Erde. Sie rang

Ziefo?"
und nicht ohne
tmaler, der die
kunstgewerb-
Ist du so etwas

ie", sagte der

auf. „Nein,
nst. Und nun
alle mich nicht

r nach. „Willst

s. Sie lief so
. Auf einmal
immer gefehlt
n ins Rollen.
en Ausspruch:
n.
-Grundmann)

Von 10 auf 2000 PS

100 Jahre deutscher Lokomotivbau – Konstruktion einer Dampflokomotive

Viele werden erstaunt sein, wenn sie hören, daß der mit Deutschland so innig verwachsene Lokomotivbau erst hundert Jahre alt ist. In der Anfangszeit des Eisenbahnbaues waren sämtliche Lokomotiven Erzeugnisse des Auslandes, d. h. sie wurden aus England und Amerika eingeführt. Goethe war schon gestorben, und im Deutschland der Reaktionszeit seit dem Wiener Kongreß fingen die Bestrebungen auf Vereinigung der süddeutschen, ostmärkischen und norddeutschen Stämme an, sich Gehör zu verschaffen. Als der Mahnruf des großen deutschen Volkswirtschaftlers Friedrich List und des westfälischen Industriellen Harkort erfolgte, gingen deutsche Technikpioniere ans Werk, und vor hundert Jahren, im Jahre 1841, konnten die ersten deutschen Lokomotiven von dem Norddeutschen Borsig und dem Süddeutschen Maffei auf die Probefahrt geschickt werden.

Deutschlands heutige überragende Stellung auf dem Gebiet des Schienenverkehrs ist ein Erfolg deutschen Lokomotivbaues. Ein langer Weg mußte gegangen werden. Die Konstruktionen jener Maschinen vor hundert Jahren konnten bald nicht mehr genügen, denn es stellten sich natürlich auch technische Kinderkrankheiten heraus. Besonders mußten bessere Laufsicherheit und Kurvenbeweglichkeit erzielt werden. Die Maschinen jener Zeit hatten eine sehr schlechte Schwerpunktlage. Lange Jahre jedoch waren diese ersten Maschinen im Dienst. Mit Riesenschritten ging indessen unsere technische Entwicklung vor sich. Unermüdlich und zäh arbeiteten Ingenieure und Arbeiter. Die Entwicklung führte zu einer starken Vergrößerung des Gewichts und der Fahrgeschwindigkeit. Sie wirkte vor allem dahin, daß die Wirtschaftlichkeit der Maschinen sich dauernd verbesserte, eine Aufgabe, an der auch heute noch weitergearbeitet wird.

Die gewaltigen Leistungen der deutschen Eisenbahn im Weltkrieg und auch die während des jetzigen Krieges sind ohne den deutschen Lokomotivbau nicht denkbar. Unvorstellbar ist es, sich auszudenken, wir wären hierbei auf ausländische Vorbilder oder Erzeugnisse angewiesen. Deutsche Lokomotiven hatten einen solchen Weltruf, daß eine der wirtschaftlichen Erpressungen des Versailler Diktats die Ablieferung von 5000 deutschen Lokomotiven war. Dies zeigt, welche Meinung man im feindlichen Ausland von der Güte deutschen Lokomotivmaterials hatte.

Der Fortschritt des Lokomotivbaues bestand vornehmlich darin, daß man von dem anfänglich benutzten Naßdampf, der nicht sehr heiß ist, und daher nur unter geringem Druck steht, zum Heißdampf überging, der durch seine starke Erhitzung auf Druck gebracht wird. Zu gleicher Zeit ersetzte man die einfache Dampfmaschine, die nur einen Dampfzylinder mit Kolben auf jeder Seite besitzt, durch die Zwillings- oder Verbund-Dampfmaschine, die mit 4 Dampfzylindern und Kolben ausgerüstet ist, damit sie den Dampf besser ausnutzen kann. So wird die gleiche Leistung mit einer viel geringeren Kohlenmenge erzielt. Die Leistungen jener ersten Lokomotiven betrugen vielleicht 10 PS. Sie konnten daher nur eine beschränkte Anzahl leichter Wagen mit einiger Geschwindigkeit ziehen. Von einer Schnellzuglokomotive nach hundert Jahren Lokomotivbau verlangt man, daß sie große Lasten mit hoher Geschwindigkeit lange Zeit hindurch fortbewegen kann. Als die Entwicklung dahinging, immer leistungsfähigere Maschinen zu bauen, mußte zu diesem Zwecke der Kessel und die Feuerung immer mehr vergrößert werden. Heute ist die Heizfläche über 20 mal größer als die der ersten Lokomotiven. Das äußere und innere Bild jener Lokomotiven veränderte sich ungeheuer. Der Raum für den Schornstein wurde immer kleiner und bei den modernen Lokomotiven ist nur noch ein winziger Schornsteinstumpf zu sehen im Gegensatz zu den langen Schornsteinen der ersten Lokomotiven.

An der Vorderseite des Kessels haben die neuen deutschen Schnellzuglokomotiven zwei große Schirme aus Stahlblech, die dazu dienen, die Luft während der Fahrt nach oben zu drücken. Dabei werden die Verbrennungsgase und der Rauch aus dem Schornstein mitgerissen und nach oben abgetrieben, während sie sonst leicht durch den Wind oder durch Luftwirbel seitlich am Zug entlang geblasen werden. Zur Verminderung des Luftwiderstandes bauen wir neuerdings auch Maschinen in Stromlinienform. Heute sind Normal-Lokomotiven für einen Dampfdruck von 16 at gebaut, d. h. jeder qcm Kesselwand kann mit einem Druck von 16 kg belastet werden gegenüber früher einem von 3 kg. Diese Last ist ganz gewaltig, und es versteht sich von selbst, daß der Kessel aus allerbestem Material hergestellt sein muß. Neuerdings werden auch Lokomotiven für weit höhere Belastungen hergestellt, da eine immer bessere Ausnutzung der Wärmeenergie hiermit erzielt werden kann.

Als Brennstoff kommt in Deutschland fast ausschließlich Steinkohle in Betracht. Möglicherweise ändert sich das in späterer Zeit, wenn die Kohleverflüssigung, also die Umwandlung von Kohle in Oel, in großem Maßstab vorgenommen wird. Heute erreichen unsere Schnellzuglokomotiven eine Geschwindigkeit von mindestens 90 km in der Stunde und das über mehrere Stunden hindurch. Die Leistung unserer modernen Schnellzuglokomotiven beträgt durchschnittlich 2 000 PS., sie ist also 200mal größer als die der Maschinen der Anfangszeit. Das Gewicht einer solchen Lokomotive beträgt etwa 100 t, das sind 100 000 kg. Da der Druck eines jeden Rades auf die Schienen mit Rücksicht auf den Unterbau der Strecke bei den Hauptbahnen nicht mehr als 10 t betragen darf, muß das Gewicht der Maschine auf mehrere Räder verteilt werden. Eine Lokomotive von 100 t Gewicht beispielsweise muß auf mindestens zehn Rädern laufen.

In den Kinderzeiten der Eisenbahn glaubte man, die Lokomotive würde auf glatten, eisernen Schienen nicht genug Reibung finden. Man hat jedoch entdeckt, daß die Reibung um so größer ist, je größer der auf den reibenden Körper lastende Druck ist. Aus diesem Grunde ist ein großes Lokomotivengewicht sehr nützlich, denn je schwerer die Maschine ist, desto größer ist die Reibung der Räder und um so besser vermag die Kraft der Maschine anzugreifen. Die Kraft des Dampfes wird z. B. auf ein Räderpaar des Lok-Fahrgestells übertragen. Diese Räder nennt man Treibräder. Sie sind durch die Treibachse verbunden. Die Leistung wäre aber immer sehr gering, wenn sie nur an zwei Treibrädern ausgenutzt werden könnte. Deshalb verbindet man mehrere Räderpaare, so daß sich die Reibung vervielfacht. Im allgemeinen begnügt man sich mit drei oder vier Treibachsen, während die anderen Räder leer laufen. Diese nennt man zum Unterschied Laufräder. Je nach Art und Verwendungszweck der Lokomotive kommen die verschiedenartigsten Zusammenstellungen von Treib- und Laufachsen vor. Wir haben heute Ausführungen für alle Zwecke geschaffen.

Ein besonderer Erfolg des Lokomotivbaues ist es, daß eine moderne Dampflokomotive bis 200 000 km zurücklegen kann, ehe sie größeren Reparaturen unterzogen werden muß. Vor wenigen Jahren war das noch nicht der Fall. Die Steigerung der Laufzeit der Lokomotiven hat eine erhebliche Verringerung der Betriebskosten zur Folge. Diese hohen Leistungen sind vor allem auf die Anwendung von Präzisionsarbeit und Maßverfahren zurückzuführen, die wir in Deutschland im Lokomotivbau eingeführt haben.

Der deutsche Lokomotivbau geht nun in sein zweites Jahrhundert mit einem technischen Können und Wissen, das noch zu den größten Erwartungen berechtigt.

Dr.-Ing. Hans-Otto Karl.

Das seltsamste Filmatelier

Märchenfilme entstehen

München, 2. Juli. Das seltsamste Filmatelier der Welt, das kann man ohne Uebertreibung sagen, liegt vor den Toren Münchens in Gräfelfing. Hier werden richtige Spielfilme gedreht und doch glaubt man in eine Wunderwelt zu kommen, steht man plötzlich inmitten der kleinen Darsteller wie ein Riese im Zwergenland. Und tatsächlich werden hier auch Märchenfilme gedreht, Filme von so überragender, künstlerischer Kraft, daß sie, was Idee, Gestaltung und Technik anbelangt, jeden Vergleich mit dem großen Bruder aushalten. Puppen sind die Hauptdarsteller und eine Künstlerfamilie von geradezu kongenialer Ergänzung ihre Schöpfer und Gestalter. Vielleicht errät der eine oder andere Filmfreund schon, wen wir meinen, nämlich die Gebrüder Diehl.

Sie sind der Erfinder dieser Filmart und sie haben es in jahrelanger Arbeit dahin gebracht daß ihre Filme heute unumstritten die besten in dieser Art sind. Es ist vielleicht auch gar kein Zufall, daß gerade Münchener Künstler im Puppenfilm führend wurden, wenn man bedenkt, daß München auf viele Jahrzehnte traditioneller Pflege des Puppentheaters zurückblicken kann. Die Diehls haben diese Kunstform übernommen und ins Filmische übersetzt. Heute ist das Haus der Künstler nicht nur von oben bis unten angefüllt mit einer Miniaturwelt, auch ein zweckentsprechendes Atelier wurde errichtet, in welchem, Bildchen für Bildchen, die Diehlschen Puppenspiele entstehen.

Ferdinand Diehl ist der Regisseur. Er fand zuerst den Weg zum Film, und zwar als Ateliermaler in der Münchener Filmstadt Geiselgasteig. Eines Tages landete er im Trickatelier. Dorthin zog er seinen jüngeren Bruder nach, der heute der geradezu unübertreffliche Former der Puppen ist. In den Jahren des Zusammenbruches des Münchener Filmlebens entschlossen sich beide, sich selbständig zu machen. Der älteste Bruder, Dr. Paul Diehl, trat als Dichter hinzu. Verhältnismäßig rasch hatten sie ihren künstlerischen Stil gefunden, wenn auch der finanzielle Erfolg ausblieb. 1936 traten sie mit einem Großfilm „Die sieben Raben", nach vielen vorhergehenden glänzenden Puppenfilmen, an die Oeffentlichkeit. Seitdem arbeiten sie fast nur mehr für den Unterrichtsfilm, und fast möchte man auf unsere Jugend neidisch sein, die solche Märchenfilme in der Schule zu sehen bekommt.

Hinter diesen äußeren Etappen liegt eine Unsumme von Arbeit; es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß einem beim Besuch dieser Filmwelt im Kleinen auf Schritt und Tritt alle möglichen Erfindungen der Mechanik begegnen. Dr. Paul Diehl ist wohl der einzige Drehbuchautor, dessen Drehbücher Wort für Wort verfilmt werden. Beim Puppenspiel muß nämlich zuerst das Tonband hergestellt werden, ehe die Kamera in Aktion tritt, denn die Mundstellungen der Puppen müssen haargenau mit dem Ton übereinstimmen. Schon aus diesem Grunde kann eine Szene nicht fortlaufend gedreht werden, sondern nach jedem Fortschalten eines Filmbildchens muß die Puppe entsprechend verändert werden, ja bei Szenen, wo viele Puppen „beschäftigt" sind, muß jede dieser Puppen sinngemäß in ihrer Haltung bewegt werden. Dreißig und mehr Puppen müssen oft vom Regisseur arrangiert werden. Dafür haben aber diese Darsteller keine Launen, wenn sie auch manchmal Tücken haben. Nun, dann bekommen sie einen anderen Mechanismus und stehen wieder sicher vor der Kamera.

Von den Diehls werden heute 10 bis 15 Personen dauernd beschäftigt. Da entstehen neue Köpfe, Leiber und Requisiten, Dekorationen von einer Pracht, wie sie im teuersten Ausstattungsfilm nicht verschwenderischer zu denken sind, und das alles, um die Umwelt für die 25 cm großen Puppen so naturgetreu wie möglich zu schaffen. Wir sahen einen Thronsaal für den Märchenfilm „Der gestiefelte Kater", mit echtem Miniaturparkett, damit auch echte Reflexe entstehen, der ein Meisterwerk architektonischer Kleinarbeit darstellte. In der Requisitenkammer stand eine Hofkalesche mit zwei prächtigen Schimmeln, die einem Prunkstück aus einer Marstallsammlung naturgetreu nachgebildet wurde. Es ist fast unheimlich, wie hier eine Welt im Kleinen bis in alle Einzelheiten nachgeschaffen wird. Das Wunderbarste aber ist, daß die Mutter der Diehls, eine liebenswürdige alte Dame, mit geradezu aufopfernder Hingabe alle die vielen hundert Puppen stilecht kleidet und so dem Lebenswerk ihrer Söhne ihre ganze Kraft leiht.

Begegnung im Dämmerlicht

Skizze von Walter Persich

Lieselotte hatte Pech. Zuerst kam der Groschen mehrfach zurück. Als sie endlich einen anderen aus der Handtasche hervorgekramt und die Verbindung hergestellt hatte, surrte ihr nur das Besetztzeichen ins Ohr. Sie versuchte es immer wieder, denn sie mußte unbedingt die Auskunft erhalten.

Und dann wurde von außen an die Glaswand der Telephonzelle angeklopft. Zuerst nur schüchtern, allmählich immer dringlicher.

Lieselotte wollte sich nicht beirren lassen. „Fasse dich kurz!" Ja, das wollte sie tun — aber zunächst mußte sie einmal sprechen können! Nochmals drehte sie die Scheibe — endlich meldete sich die brüchige Stimme Tante Adeles.

Schon wieder wurde angeklopft. Lieselotte wurde eklig aufgebracht. Sie konnte doch nichts dafür, daß die Sache nicht gleich geklappt hatte. In großer Hast sprach sie zu Ende, wünsche der Tante alles Gute und hängt erbost den Hörer ab.

Dem Störenfried da draußen wollte sie schon ihre Meinung sagen!

Sie riß die Tür auf und wäre fast mit einem nahe davorstehenden Soldaten zusammengeprallt. Die Uniform sagte ihr, daß es ein Soldat war — viel mehr war im Abenddunkel nicht zu erkennen.

„Hören Sie mal", fuhr sie ihn an, „das geht denn doch nicht. Ich bin kaum drei Minuten in der Zelle gewesen."

„Na, danke!" murrte er wenig liebenswürdig. „Sie haben ein wahres Dauergespräch geführt. Und mein Anruf ist dringlich."

Erstaunt horchte sie auf seinen Tonfall.

„Das mag sein. Es berechtigt Sie aber nicht, mich dauernd zu stören. Denken Sie vielleicht, ich telephoniere zu meinem Vergnügen?"

„Das ist mir ganz wurscht!" entgegnete er. „Mein Urlaub ist kurz, ich bin fremd in der Stadt hier und muß unbedingt jemand ausfindig machen. Da können Sie sich denken —"

„Oh, entschuldigen Sie!" stammelte Lieselotte nun betroffen. An dergleichen hatte ich natürlich nicht gedacht."

„Hallo!" Forsch trat er vor, ergriff sie am Arm, ehe sie die Schwelle überschreiten konnte und zog sie neben sich wieder hinein in die Telephonzelle unter das kleine Licht.

„Was fällt Ihnen ein?" Lieselotte versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien. Aber er hielt fest und starrte ihr von ganz nahe ins Gesicht.

„Mensch — ich freß 'n Besen, wenn Sie — wenn du nicht Lieselotte Kramm bist!"

Unwillkürlich schrie sie auf. Jetzt wußte sie, warum seine Stimme ihr so vertraut geklungen hatte. Nur war sie rauher, männlicher, tiefer geworden — seitdem —

„Ja", stammelte sie. „Und du Fritz — wie kommst du hierher?"

„Ich wollte im Telephonbuch nachsehen, wo ihr wohnt!"

„Aber wir haben gar kein Telephon zu Hause. Darum mußte ich doch hierher gehen, um mich nach Tante Adeles Befinden zu erkundigen. Sie hatte nämlich Grippe".

„Mädchen, Mädchen!" sagte er hingerissen. „Daß ich dich hier treffe! Und jetzt los, ganze Abteilung marsch! In irgendeine Konditorei oder so, damit wir uns gründlich aussprechen. Es wird Zeit, den alten Zank von vor zwei Jahren zu begraben!"

„Hast du eingesehen —?"

„Nichts habe ich eingesehen. Ich war ein dummer und eifersüchtiger Dachs und du ein Dickschädel. Heutzutage gibt es Wichtigeres als solche Kleinigkeiten. Wir liegen nur drei Tage hier im Quartier, dann gehts weiter — und bis dahin will ich —"

„Fritz!"

„Lieselotte!"

Es gab eine stürmische Umarmung. Von draußen wurde heftig an die Glasscheibe geklopft, aber diesmal kümmerte Fritz sich nicht darum. Er küßte sich erst einmal satt, für zwei Jahre mußte er nachholen. Und dann marschierten Arm in Arm der Soldat und das Mädchen an dem empört hüstelnden, draußen Wartenden vorbei, um Lieselottes Eltern von der nunmehr endgültigen Verlobung „amtlich in Kenntnis zu setzen". Der Groschen war ein für allemal gefallen.

Wir geben Auskunft

Die allgemeine Rechtsbetreuung erfolgt im Rahmen der NS-Rechtsbetreuung des Deutschen Volkes. Nur kleine Anfragen von allgemeinem Interesse, die uns schriftlich aus unserem Abonnentenkreise zugehen, werden hier — jedoch unter Ausschluß der Haftung — beantwortet. Briefliche oder mündliche Rückäußerung erfolgt in keinem Fall.

Kann ich Mietminderung wegen Mängeln in der Wohnung verlangen?

Wenn im Laufe der Mietzeit ein Fehler an der gemieteten Sache entsteht, der ihre Tauglichkeit zu dem vertragsmäßigen Gebrauch aufhebt, oder mindert, so ist der Mieter, so lange der Mangel anhält, von der Zahlung des Mietzinses befreit. Ist die Tauglichkeit nur gemindert, so braucht der Mieter nur einen geminderten Mietzins zu zahlen (§ 537 BGB.). Kommt der Vermieter mit der Beseitigung des Mangels in Verzug, so kann der Mieter statt der oben angegebenen Rechte Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangen (§ 538 BGB Abs. 1). Im Falle des Verzuges des Vermieters kann der Mieter den Mangel selbst beseitigen lassen und Ersatz der erforderlichen Aufwendungen verlangen (§ 538 Abs. 2 BGB). F. G.

Hafte ich für Schulden meiner Frau, die vor der Ehe entstanden sind?

Ihre Frau hat vor Ihrer Heirat, und zwar vor drei Jahren, ohne Ihr Wissen Waren gekauft und später zum größten Teil bezahlt. Zur Zahlung des Restes ist Ihre Frau nicht imstande. Sie fragen, ob Sie für die Restzahlung haften und ob Strafanzeige gegen Sie erfolgen kann. Soweit Ihre Frau Vermögen in die Ehe eingebracht hat, können sich die Gläubiger Ihrer Frau aus diesem Vermögen befriedigen, und zwar auch dann, wenn es sich um voreheliche Schulden handelt. Mit Ihrem eigenen Vermögen haften Sie dagegen nicht. Eine Strafanzeige kommt übrigens nicht in Betracht, sondern höchstens eine Zivilklage gegen Ihre Frau. Eine Klage gegen Sie würde dagegen für die Gläubiger aussichtslos sein.

Mein Anzug wurde mir bei der Arbeit beschmutzt, kann ich Schadenersatz verlangen?

In dem Betrieb, in dem Sie beschäftigt sind, wurde Ihnen durch das Verschulden einer anderen Firma, die dort Malerarbeiten ausführte, ein fast neuer Anzug beschädigt. Die Firma hat den Anzug mehrmals reinigen lassen. Während dieser Zeit mußten Sie Ihren besten Anzug anziehen, der dadurch stark abgenutzt wurde. Außerdem hat infolge der Reinigung das Gewebe des beschädigten Anzuges gelitten. Sie fragen, ob Sie, abgesehen von den Reinigungskosten, Schadenersatz auch für die infolge der Reinigung eingetretene weitere Beschädigung sowie für die Abnutzung des anderen Anzuges verlangen können. Gemäß § 349 BGB können Sie die Herstellung desjenigen Zustandes verlangen, der bestehen würde, wenn der zum Ersatz verpflichtende Umstand nicht eingetreten wäre. Sie haben daher Anspruch auf Ersatz Ihres vollen Schadens einschließlich der entstandenen Wertminderung beider Anzüge, die Sie allerdings nachweisen müßten.

Wie muß ein Testament aufbewahrt werden?

1. Das vom Erblasser eigenhändig errichtete Testament (Privattestament) kann in beliebiger Weise aufbewahrt werden, er kann es also selbst verwahren oder einem Bekannten in Verwahrung geben. Dieser hat es dann, sobald er vom Tode des Erblassers Kenntnis erlangt hat, unverzüglich an das Nachlaßgericht abzuliefern (§ 2248 BGB). 2. Es ist nicht notwendig, daß in einem solchen Privattestament ein Erblasser ernannt wird. Falls Sie aber wünschen, daß Ihre letztwilligen Anordnungen im Testament von einer bestimmten Person durchgeführt werden sollen, so müßten Sie im Testament eine solche Person als Testamentsvollstrecker benennen. 3. Die Verstempelung eines Privattestaments von einer Behörde oder einem Notar ist nicht notwendig. Dies geschieht nur, wenn Sie ein sogenanntes öffentliches Testament vor einem Richter oder einem Notar errichten sollen, ein solches Testament wird in Anwesenheit der übrigen nach dem Gesetz mitwirkenden Personen mit dem Amtssiegel verschlossen und in besondere amtliche Verwahrung beim Amtsgericht genommen (§ 2246 BGB).

Wie weit bin ich zur Treppenreinigung verpflichtet?

Wenn Sie im Mietvertrag sich verpflichtet haben, den ganzen Hausflur zu reinigen, dann braucht sich der Vermieter selbst dann nicht an der Reinigung zu beteiligen, wenn der Hausflur durch Kundenbesuch der Schuhmacherwerkstatt des Vermieters öfterer Reinigung bedarf.

Zusammentreffen mehrerer Renten aus der Invaliden- und der Angestellten-Versicherung

Vor der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 wurde beim Zusammentreffen mehrerer Renten die höhere Rente ganz und die kleinere zu Hälfte gewährt. Seit der Notverordnung wurde von mehreren Renten immer nur eine gewährt. Diese Regelung wurde von den Beteiligten mit Recht als eine Härte empfunden. Das Gesetz über den Ausbau der Rentenversicherung vom 21. Dezember 1937 stellte deshalb den früheren Rechtszustand wieder her, so daß beim Zusammentreffen mehrerer Renten die höhere Rente wieder ganz und die kleinere zur Hälfte gewährt wird.

Mein verheirateter Sohn ist gefallen, wie ist die Erbfolge?

Ihr verheirateter Sohn ist kinderlos im Kriege gefallen. Dessen Erben sind die Eltern und seine Witwe je zur Hälfte. Dem überlebenden Ehegatten gebühren aber außer seinem Erbteil die zum ehelichen Haushalt gehörigen Gegenstände und die Hochzeitsgeschenke als Voraus (§§ 1931, 32 BGB). Sie haben als Vater daher keinen Anspruch auf die von Ihrem Sohn in die Ehe gebrachten Haushaltungsgegenstände

Aus der Heimat

Büren, Mittwoch, den 2. Juli 1941

Reicher Kindersegen. Den Eheleuten Gesundheitsaufseher Wilhelm Gödde, Hühnerberg, wurde am 30. Juni das 11. Kind (ein Junge) geboren. Die Familie zählt jetzt 9 Jungen und 2 Mädchen. Das Dutzend wäre voll gewesen, wenn der unerbittliche Tod nicht vor etwa drei Jahren einen Jungen dahingerafft hätte.

Sprechstunde für Sozialversicherung. Die Rechtsberatungsstelle Paderborn hält die nächste Sprechstunde für Sozialversicherung (Kranken-, Unfall-, Angestellten-, Invaliden-, Knappschafts- und Arbeitslosenversicherung, Familienunterhalt usw.) am Donnerstag, dem 3. Juli, von 15—17.30 Uhr im Gebäude des Arbeitsamtes, Burgstraße, ab.

In öffentlicher Mahnung erinnert das Finanzamt Paderborn an die Entrichtung der fälligen Steuern. Wir verweisen auf die heutige Bekanntmachung.

Wochenbildberichte für die Schulen. Der Reichserziehungsminister hat, um das Bedürfnis nach aktuellen Bildern zu befriedigen, sich für die Dauer des Krieges damit einverstanden erklärt, daß die Bildbänder der Wochenbildberichte der Reichspropagandaleitung in den Schulen gezeigt werden.

Steuerberatungskosten sind Betriebsausgaben. In einer Entscheidung des Reichsfinanzhofes wurde klargestellt, daß Gewerbetreibende die Kosten, die ihnen durch die Steuerberatung entstehen, als Betriebsausgaben anführen können, sofern das Rechtsmittelverfahren mit einer streitbaren betrieblichen Frage zusammenhängt.

Bulgarenblusen halbe Punkte. Die südosteuropäische Heimindustrie ist seit jeher bekannt durch ihre schönen farben- und musterreichen handgestickten Blusen und Kleider, wie sie besonders im Sommer gern getragen werden. Wie die Reichsstelle für Kleidung bekanntgibt, dürfen solche handgestickten Blusen und Kleider nunmehr für die Hälfte der sonst für Kleider und Blusen vorgeschriebenen Punktzahl verkauft werden, soweit es sich dabei um Erzeugnisse der rumänischen, bulgarischen, slowakischen und kroatischen Heimindustrie oder des dortigen Kunstgewerbes handelt. Ebenfalls nur für die Hälfte der normalen Punktzahl dürfen von nun ab kunstgewerblich-handgewebte Schürzen verkauft werden, die vom Verein für volkstümliche Heimarbeit in Ostpreußen hergestellt wurden. Diese Schürzen tragen das Kennzeichen „Heimwerk Ostpreußen, Königsberg, Vorstädtische Langgasse 134". Durch diese Punktermäßigung wird die ostpreußische kunstgewerbliche Heimindustrie gefördert.

*

Berufsschulunterricht und Arbeitszeit

Das Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront teilt zur Klärung von Zweifelsfällen mit, daß nach einem Erlaß des Reichswirtschaftsministers vom 23. November 1940 bei Ausfall des Berufsschulunterrichts, zum Beispiel wegen Einberufung des Lehrers, Belegung der Schulräume usw., die Lehrlinge (Berufsschüler) die Arbeit im Betrieb im Rahmen ihrer normalen Arbeitszeit fortzusetzen haben. Das gleiche gilt auch dann, wenn infolge besonderer Umstände der Berufsschulunterricht verkürzt worden ist. Diese Regelung bezieht sich nach einem anderen Erlaß nicht auf die Fälle, in denen der Beginn des Berufsschulunterrichts nach Nächten mit Fliegeralarm auf eine spätere Stunde verlegt ist. Hier sind gesundheitliche Erwägungen maßgebend. Es muß so viel Verständnis verlangt werden, daß hinter das Interesse an der Gesunderhaltung unseres jugendlichen Facharbeiternachwuchses jede noch so berechtigte Forderung an den Arbeitseinsatz zurücktreten hat. Nachahmenswert dürfte das Beispiel der Betriebe sein, die aus den gleichen Erwägungen ihre jugendlichen Gefolgschaftsmitglieder später zur Arbeit kommen lassen, wenn die vorausgegangene Nachtruhe durch Fliegeralarm erheblich gestört war.

Aus der Bewegung

Hitler-Jugend. Heute (Mittwoch) tritt die ganze Gefolgschaft 31/281 um 19.45 Uhr im Binnenhof der Aufbauschule an. Auch die Motor-Schar und die Flieger-Schar treten mit an. Erscheinen in tadelloser Uniform ist Pflicht.

BDM.-Mädelgruppe, Büren. Heute (Mittwoch) treten alle Mädel um 20 Uhr auf dem Binnenhof der Aufbauschule zur letzten Uebungsstunde an.

BDM.-Werk Glaube und Schönheit. Heute pünktlich 20 Uhr treten alle Mädel der Gemeinschaft Gymnastik auf dem Schützenplatz mit Turnzeug an.

Standort Steinhausen. Die Schar Steinhausen tritt heute (Mittwoch) um 20.30 Uhr an der Schule an. Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

Ernährungspolitische Bedeutung der Kleinsiedlung

3279 Mitglieder des Reichs-Siedler-Bundes im Gau Westfalen-Nord

NSG. Viele Arbeiter und Angestellte die vom Lande stammen, haben den sehnlichsten Wunsch, eine eigene Heimstätte zu besitzen. Sie wissen es zu beurteilen, welche Werte im Rahmen der Selbstversorgung ihrer Familie mit Nahrungsmitteln aus einer Siedlerstelle herausgeholt werden können. In mehreren Provinzen des Reiches wurde kürzlich durch eine Umfrage des Deutschen Siedlerbundes, Berlin, festgestellt, daß bei den Siedlern z. T. Landhunger besteht, selbst dann, wenn der Siedler bereits 800—1000 qm bewirtschaftet. Denn die Vermehrung der Kleintierhaltung, insbesondere der Schweine und Ziegenbestände, ferner der Kaninchen, bewirkt bezüglich der wirtschaftseigenen Futtergrundlage einen höheren Landbedarf, der befriedigt werden muß. Gemeinden und Körperschaften, Landbesitzer und Siedlungsgenossenschaften, sowie Baugenossenschaften haben die Möglichkeit, ihre vielfach für Bauvorhaben vorgesehenen, brachliegenden Grundstücke den Siedlern zum Futteranbau, sowie Dauergemüsebau zur Verfügung zu stellen. Der Siedlerbetrieb bietet die Gewähr dafür, daß das Land wohl genutzt wird.

So ist der Kleinsiedlung im Kriege und im Frieden eine besondere Rolle zugewiesen. Sie bringt den minderbemittelten Volksgenossen den Vorteil einer besseren und billigeren Lebenshaltung durch ihrer Hände Fleiß und sichert ihnen den Aufstieg auf der sozialen Stufenleiter. Bei der Auswahl der Siedler wird von den Heimstättenämtern ein sorgfältiges Ausleseverfahren angewandt. Nur der Deutsche erhält Land und Eigentum, der zur Ausschöpfung der produktiven Kraft des ihm anvertrauten Bodens bereit ist.

Der Gaugruppe Westfalen-Nord im Deutschen Siedlerbund gehören zurzeit 5279 Siedler als Mitglieder an. Diese Mitglieder sind zu 130 Siedlergemeinschaften zusammengefaßt. Zu Ende des vergangenen Jahres wurden in den Siedlungen der Gaugruppe 5671 Schweine, 652 Ziegen, 177 Schafe, 30 993 Hühner, 724 Enten, 457 Gänse, 45 Puten, 11 472 Stück Junggeflügel, 10 243 Kaninchen, 168 Bienenvölker und 164 Pelztiere gezählt. Schon hinsichtlich der Kleintierhaltung würde bei einer Ertragsberechnung eine bemerkenswerte Summe herauskommen. Das Bild wird sich aber sehr günstig abrunden, wenn wir die Erträge der Gemüseernten, der Kartoffelernten, der Obsternten, insbesondere des Beerenobstes, in Geldwert hinzufügen würden. Das sind volkswirtschaftliche Leistungen, die anerkennenswert sind.

Diese Zahlen veranschaulichen uns, daß die Siedlungen als ein wichtiger Faktor in der Nahrungsfreiheit unseres Volkes schon heute angesprochen werden müssen. Haben wir nun genug Raum für Kleinsiedlungen? Wir müssen diese Frage bejahen. Wenn auch eingeworfen wird, daß dringende Aufgaben zu lösen sind, daß für den Verkehr Reichsautobahnen gebaut, und somit weite Landflächen für den Verkehr erschlossen werden, so geben heute bereits ernste Wirtschaftspolitiker zu, daß selbst bei einer Million Kleinsiedlungen der Raum im Verhältnis zur Größe unseres Reiches und zum Umfang seiner landwirtschaftlich genutzten Fläche, ja selbst zur Größe des noch vorhandenen Oedlandes so gering ist, daß ernstliche Bedenken für eine großzügige Ausweitung der Heimstättensiedlungen nicht mehr bestehen.

Es kommt bei unserer Betrachtung hinzu, daß die gartenbaulich betriebene Siedlerwirtschaft bedeutend mehr an Nahrungsmitteln erzeugt, als bei landwirtschaftlicher Ausnutzung möglich ist. Außerdem muß betont werden, daß es sich um tierische und pflanzliche Erzeugnisse in den Siedlungen handelt, die im allgemeinen, besonders im Kriege, nicht in Hülle und Fülle vorhanden sind. Auch der Siedler hat die Möglichkeit, in seinem Garten der Vitaminfrage eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Seine Lebensführung auf der Siedlerstelle ist in dieser Beziehung eine ganz andere als es in der Stadt bei den bestehenden zwangsläufigen Verhältnissen möglich ist. Deshalb wird auch der Gemüseanbau, insbesondere der Vitaminträger, planmäßig in stärkstem Maße gepflegt; und der Gesundheitszustand der Siedler und Familienangehörigen ist als sehr gut zu bezeichnen. In den Siedlungen ist daher auch der Aufwuchs an Leib und Seele gesunder Menschen möglich.

Durchschnittlich stehen dem Siedler 800 qm Land zur Verfügung, und es werden ein Schwein, eine Ziege, 10—15 Hühner, 6—10 Kaninchen und oft auch noch mehr Kleintiere gehalten. Die Anzahl der Familienmitglieder ist hierbei entscheidend. Der Garten wird intensiv bewirtschaftet. Es werden Kartoffeln und Futterpflanzen sowie Dauergemüse angebaut. Der Rest der Fläche ist für Feingemüse und Obst vorgesehen. 3—6 Zentner Obstertrag im Jahre sind keine Seltenheit. Kleinere bis mittlere Familien können ebenfalls ihren Gemüse- und Obstbedarf decken und auch noch für Vorräte im Winter sorgen. Der Eier-, Fleisch- und Fettbedarf wird außerdem sichergestellt, wenn es der Siedler versteht, gute Leistungen aus den Tieren durch zweckmäßige und richtige Fütterung herauszuholen.

So haben wir anhand der vielen Beispiele gesehen, daß der Siedlungsgedanke in Deutschland, insbesondere durch die tatkräftige nationalsozialistische Führung auf diesem Gebiete marschiert, und die Siedlung nicht nur hohe materielle Vorteile bietet, sondern auch von großem moralischem, sittlichem und kulturellem Wert ist. Es ist deshalb damit zu rechnen, daß auch für die Zukunft der Förderung der Siedlung seitens der Reichsstellen erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird im Rahmen des gesamten Arbeiterwohnstättenbaues und Landarbeiterwohnungsbaues.

Fett – direkt vom Acker

Die bedeutendsten Quellen unserer Fettversorgung sind zwar nach wie vor der Milchvieh- und der Schweinestall. Aber schon die drittgrößte ist der Oelfruchtanbau, dessen Ergiebigkeit in den letzten Jahren ganz erheblich gestiegen ist. Das ist in doppelter Hinsicht für unsere Fettversorgung von Vorteil. Denn einmal ergibt der Oelfruchtanbau je Flächeneinheit viel mehr pflanzliches Fett direkt vom Acker, als auf dem Umweg über den Tiermagen von der gleichen Flächeneinheit tierisches Fett erzeugt werden kann. Zum anderen aber erbringt der Oelfruchtanbau neben der reinen Oelausbeute noch den Rapskuchen, der ein hochwertiges Futtermittel für das Milchvieh ist. Dabei war der Oelfruchtanbau noch bis vor wenigen Jahren überhaupt nahezu bedeutungslos. Erst 1934 wurde das anders, und wenn im vergangenen Wirtschaftsjahr 1940/41 schon 200 000 Hektar mit Raps und Rübsen, den hauptsächlichsten Oelfrüchten bei uns, bestellt worden sind, so wird die Anbaufläche in diesem Jahre noch um weitere 50 v.H. ausgedehnt. Freilich kann man das nicht so ohne weiteres, denn die Oelfrüchte stellen gewisse Anforderungen an den Boden, für den sie aber andererseits wieder eine ausgezeichnete Vorfrucht, besonders für Weizen, sind. Einen Konjunkturanbau gibt es also nicht, aber auch in dieser Hinsicht können wir uns auf die bewährte Einsatzbereitschaft des Landvolkes verlassen.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Tudorf, 2. Juli. **Der Filmwagen kommt.** Die Gaufilmstelle Westfalen-Nord veranstaltet am kommenden Samstag eine Nachmittagsvorstellung für die Jugend; gezeigt wird der Film „Tischlein deck dich!" Am Abend des gleichen Tages rollt der herrliche Film „Trenk der Pandur" über die Leinwand.

Lichtenau, 2. Juli. **Im goldenen Myrtenkranz.** Am morgigen Donnerstag feiern die Eheleute Anton Henke und Frau Anna-Maria geb. Hüneke das schöne Fest der Goldenen Hochzeit. Der Jubelbräutigam steht im 80. Lebensjahr, während seine Gattin im März dieses Jahres das 70. Lebensjahr vollendete. Dem Jubelpaar entbieten wir unseren herzlichsten Glückwunsch!

Paderborn, 30. Juni. **Zuchthaus wegen Sittlichkeitsverbrechens.** Wegen Unzucht mit einem vierjährigen Kinde (Verbrechen nach § 176, Ziffer 3) hatte sich der 44 Jahre alte Walter Heywinkel aus Paderborn vor der Paderborner Strafkammer zu verantworten. Die von dem Angeklagten begangene Tat ist so verwerflich und häßlich, daß das Gericht eine Zuchthausstrafe von einem Jahr und drei Monaten aussprechen mußte. Die Untersuchungshaft wird auf die Strafe angerechnet. H. ist nicht vorbestraft und als ordentlicher Gewerbetreibender bekannt. Um so weniger kann man seine Straftat verstehen.

Brilon, 1. Juli. **Schweinemarkt.** Der Auftrieb brachte 520 Ferkel zum Angebot. Bei flottem Handel zahlte man für die Alterswoche bis zu 3,— RM.; der Markt wurde fast vollständig geräumt.

Geseke, 30. Juni. **Zu einer Ratsherrensitzung,** in der der Landrat des Kreises Lippstadt, Dr. von Kropff, anwesend war, waren in der vergangenen Woche die Ratsherren der Stadt Geseke zusammengerufen worden. Der erste Beigeordnete, Ortsgruppenleiter Wirtz, gab zu Beginn der Sitzung seiner Freude und dem Dank Ausdruck für das große Interesse, das der Landrat der Stadt Geseke bisher gezeigt hat. Nach einem kurzen Ueberblick über die der Stadt obliegenden und erwachsenden Aufgaben bat er den Landrat, der Stadt in Durchführung dieser Aufgaben auch weiterhin behilflich zu sein. Der Landrat würdigte sodann in anerkennenden Worten die von dem ersten Beigeordneten geleisteten Arbeiten in der Führung der umfangreichen Geschäfte der Stadtverwaltung, die er trotz des verminderten Beamtenstabes und der infolge des Krieges bedingten vermehrten Aufgaben zu seiner Zufriedenheit bisher gelöst habe. In längeren Ausführungen behandelte der Landrat die anstehenden und die noch der Lösung harrenden Aufgaben des Kreises Lippstadt und insbesondere die Aufgaben der Stadt Geseke auf dem Gebiete des Wohnungssiedlungsbaues, der Umgestaltung des Orts- und Straßenbildes, der hiermit zusammenhängenden Projekte und deren Durchführung, die in ihren Ausmaßen den örtlichen Arbeitsmarkt und das Wirtschaftsleben der Stadt für längere Zeit günstig beeinflussen und in kultureller Hinsicht einen ganz besonderen Aufstieg erwarten lassen. Der vom Landrat gegebene Ueberblick fand das volle Einverständnis der Ratsherren, die durch interessierte Fragen sich über die zukünftigen Aufgaben der Stadt weiter informierten. Anschließend gab der Beigeordnete einen Ueberblick über die durchaus gesunde Finanzlage der Stadt Geseke. Weiter sprach Sparkassendirektor Heer über die ständig wachsende Bedeutung und die gesunden Verhältnisse der Geseker Zweckverbandssparkasse. Nach Erledigung der Tagesordnung fand eine Besichtigung des Heimatmuseums, des städtischen Schwimmbades und des Sportplatzes statt.

Robringhausen, 1. Juli. **Entwichen.** Zwei polnische Gesindearbeiter haben sich heimlich auf Wanderschaft begeben. Sie kehrten von einem angeblichen Ausgange nicht zurück. Alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß sie das Weite gesucht haben. Die Ermittlungen wurden aufgenommen.

Anröchte, 1. Juli. **Unfall bei der Arbeit.** Ein Arbeiter erlitt auf dem Bahnhof Anröchte beim Abladen von Eisenbahnschwellen einen Schädelbruch. Eine der schweren Schwellen traf ihn beim Aufwerfen auf den zu errichtenden Stapel gegen den Kopf. Er wurde dem Krankenhause in Anröchte zugeführt.

Anröchte, 1. Juli. **Gefährlicher Hufschlag.** Einem jungen Bauern, der gerade bei den Eltern auf Urlaub weilte, würde bei der Führung eines Ernterechens von dem Pferd ein heftiger Hufschlag gegen das Bein und die Brust beigebracht. Eine tiefe Knochenwunde am Bein und Quetschungen der Rippen waren die Folge. Er mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Rüthen, 1. Juli. **Diebstahl.** Ein Leichtsinn ist es, nachts die Fenster eines Raumes nicht zu schließen, in dem Schinken und Speck hängen. Das mußte vor einigen Tagen ein hiesiger Einwohner mit dem Verlust eines seiner schönen Schinken büßen, der andere Liebhaber gefunden hatte.

Arnsberg, 30. Juni. **Eine vorbildliche Tat.** In Müschede, Kreis Arnsberg, gaben 18 Mäher ein schönes Beispiel ihres Opfermutes. Sie schlossen sich zu einer Gemeinschaft zusammen, um allen Kriegerfrauen, die Hilfe nötig hatten, das Gras zu mähen. In fleißiger Arbeit mähten sie an einem Sonntag 7½ Morgen Gras. Diese vorbildliche Tat hat besonders bei den Kriegerfrauen dankbare Anerkennung gefunden.

Riga genommen

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Heute vormittag nahmen Truppen des deutschen Heeres Riga, nachdem bereits am 29. Juni weit vorausgeworfene Kräfte unter Führung des Obersten Lasch in raschem Vorstoß über Mitau kämpfend in den Südwestteil der Stadt eingedrungen waren.

Aus der Reihe der Toten

Brilon: Fallschirmjäger Heinrich Frigger, 22 J. — **Lippstadt:** Werkzeugführer Johann Pollmeier, 63 J., Frau Wwe. Gertrud Rummenigge geb. Niermann, 71 J., Malermeister Fritz Hense sen., 75 J. — **Eikeloh:** Hauptfeldwebel der Luftwaffe Franz Schröer, 27 J. — **Waltringhausen** bei Anröchte: Maria Minter, 78 J. — **Kellinghausen:** Bauer Heinrich Schmükker, 77 J. — **Anröchte:** Steinhauer Wilhelm Wieneke, 74 J. — **Paderborn:** Landgerichtsdirektor Mathias Junkersdorff, 66 J., Wilhelm Bertels, 59 J., Wwe. Therese Sentler geb. Detel, 63 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Oeffentliche Mahnung.

An die Entrichtung

1. der Lohn- und Wehrsteuer — fällig am 5. Juli 1941 — der Umsatzsteuer — fällig am 10. Juli 1941;
2. aller sonst fällig gewesenen oder in diesem Monat fällig werdenden Abschluß- und Teilzahlungen bei den genannten und anderen Steuern sowie aller fällig gewesenen und in diesem Monat fällig werdenden Steuerzahlungen, deren Fälligkeit von einzelnen Rechtsvorgängen oder Geschäftsvorfällen, oder von sonstigen Merkmalen abhängt (z. B. Beförderungssteuer, Urkundensteuer, Kapitalertragsteuer),

wird hiermit erinnert.

Bei verspäteter Zahlung sind Säumniszuschläge und gegebenenfalls Zwangsvollstreckungskosten zu zahlen.

Eine weitere Mahnung — Erhebung durch Nachnahme — **erfolgt nicht mehr. Schecks über Steuerzahlungen sind stets** an die Finanzkasse — **nicht Finanzamt** — zu senden.

Finanzamt (Finanzkasse) Paderborn.

Am **Mittwoch,** dem 2., und **Donnerstag,** dem 3. Juli 1941, bleibt mein Geschäft wegen Bestandsaufnahme mit polizeilicher Genehmigung

geschlossen.

Heinr. Bölling, Büren

10 Jahre quälten mich unerträgliche

Kopf-Schmerzen



Nachdem ich nun mit Trineral-Ovaltabletten eine längere Kur gemacht habe, sind die Schmerzen vollständig verschwunden. Jetzt macht mir das Arbeiten wieder Freude" schr. am 18. 7. 40 Fr. Maria Glauben, Hausfrau, Wehrden/Saar, Waldsiedlung 24.

Bei Kopf- u. Nervenschmerzen, Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten, Grippe helf. die hochwirks. Trineral-Ovaltabletten. Sie werd. auch v. Herz-, Magen- u. Darmempfindlichen best. vertrag. Mach. Sie sof. ein. Versuch! Origpckg. 20 Tabl. nur 79 Pfg. In all. Apothek. od. Trineral GmbH., München II 27/688 Verl. Sie kostenl. Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit"!

Was wäre uns die Heimat ohne eine Heimatzeitung?